832.62.B1 A613W C.1
Anna Amalia, herzogin
Stanford University Libraries
3 6105 048 173 012

Anna Amalia,

Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach,

die Begründerin des Weimarischen Musenhofes.

Von

Dr. Paul Weizsäcker,
Rektor des Reallyceums in Calw.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1892.

832.62

832.62
B1A613W

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Anna Amalia,

Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach,

die Begründerin des Weimarischen Musenhofes.

Vortrag

von

Dr. Paul Weizsäcker,
Rektor des Reallyceums in Calw.

STANFORD LIBRARY

Hamburg
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).
1892.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

STANFORD LIBRARY

Druck der Verlagsanſtalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg,
Königliche Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Unter den Frauengeſtalten, die für die Entwickelung des deutſchen Geiſteslebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Bedeutung geweſen ſind und auf das Schickſal der hervorragendſten Geiſter jener Zeit beſtimmenden und förderlichen Einfluß ausgeübt haben, ſteht an erſter Stelle die Herzogin Anna Amalia von Sachſen-Weimar, eine der anziehendſten Geſtalten aller Zeiten und Völker, eine Frau von weit ausgedehnter und tiefgreifender, ſegensreicher Wirkſamkeit und doch wenig hervortretend, viel genannt und wenig gekannt, eine Erſcheinung, in der ſich echte, edelſte Weiblichkeit mit männlicher Thatkraft und Entſchloſſenheit in ſeltenem Maße paarte, und die durch ihre Lebensſchickſale wie wenige Frauen der Geſchichte Gelegenheit fand, die edeln Gaben, womit die Natur ſie ausgeſtattet hatte, aufs glücklichſte zu bethätigen.

Wer kennt nicht Weimars Muſenhof, die glänzenden Namen eines Karl Auguſt, eines Goethe, Wieland, Herder, Schiller, und ſo vieler Sterne, die neben ihnen in beſcheidenerem Glanze geſtrahlt haben? Und die Sonne dieſes Sternenkreiſes, von welcher er Licht und Wärme empfing, und welche dieſe Sterne mit elementarer Gewalt anzog und an ihre Bahn feſſelte, war die Herzogin Amalia. Aber ſchon lange bevor durch ſie die kleine Reſidenz an der Ilm zum Ruhme des deutſchen Parnaſſes

erhoben wurde und die Blicke Europas auf sich zog, hatte sie sich um ihr kleines Land und dessen Hauptstadt unvergängliche Verdienste und die Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen erworben, die in ihr eine wahre Mutter verehrten. Diese Verdienste sind um so höher anzuschlagen, als die Herzogin in schwierigster Zeitlage, während des verheerenden siebenjährigen Krieges, durch den frühen Tod ihres Gemahls, selbst noch nicht volljährig, in die Nothwendigkeit versetzt wurde, die Regentschaft über das schwer bedrängte Land zu übernehmen. Wie viele wären in gleicher Lage in dumpfe Muthlosigkeit, in stumpfe Gleichgültigkeit versunken! Aber ein starker Geist wohnte in der zarten Hülle dieser jungen Frau.

Geboren am 24. Oktober 1739 als Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und einer Schwester Friedrichs des Großen, hatte sie mit diesem ihrem großen Oheim nicht nur die äußere Aehnlichkeit der Gesichtszüge, besonders das große, kluge, durchdringende Auge gemein, sondern auch den Heldengeist, der aus diesem Auge hervorblitzte, nicht bloß das staatsmännische Geschick, sondern auch den regen Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, für Wissenschaft, Natur und Kunst, den scharfen, sicheren Blick, geistige Größen zu erkennen, und die Energie, solche allen Vorurtheilen des Standes und der Etikette zum Trotz in ihre Nähe zu ziehen und auf den ihnen angemessenen Posten zu stellen.

Ihre eigenen Angehörigen haben die hohen Gaben ihrer Tochter nicht voll zu würdigen verstanden. Ihre Eltern liebten sie nicht, sagt sie selbst in ihren Aufzeichnungen, weil ihnen ein Sohn erwünschter gewesen wäre, und vermählten sie, noch nicht siebzehn Jahre alt, „wie man eben Fürstinnen vermählt“. Doch erhielt sie eine sehr sorgfältige Erziehung. Aeußerer Glanz und feine gesellschaftliche und litterarische Bildung zeichneten den Braunschweiger Hof aus, und so hat Amalia die Liebe für Künste

und Wiſſenſchaften gleichſam ſchon mit der Muttermilch eingeſogen. Als ſie nun dem Herzog Ernſt Auguſt Konſtantin von Sachſen-Weimar am 16. März 1756 angetraut in ihre neue Heimath folgte, da war dieſes Weimar noch eine unbedeutende Landſtadt, die uns eine feine Beobachterin des weimariſchen Lebens, die Gräfin Henriette von Egloffſtein, in folgender Weiſe ſchildert: „Unwiſſenheit und Mangel an geiſtigem Intereſſe hatten auch in Weimar die gewöhnlichen ſchlimmen Folgen nach ſich gezogen. Langeweile und die daraus entſpringende Sucht zu Klatſchereien herrſchten in den Verſammlungen der weimariſchen Damen, von welchen ſich die Männer, wie überall, wo Kultur und Urbanität der Sitten noch nicht einheimiſch ſind, aufs ſtrengſte abſonderten, um ihren brutalen Zeitvertreiben ungehindert nachgehen zu können. Nur Amaliens ſchöpferiſcher Geiſt und ihr reiner edler Wille vermochten hier Wunder zu thun und Menſchen zu humaniſiren, die nicht den geringſten Trieb verſpürten, ſich auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben, ſondern ſich in ihrer moraliſchen Beſchränktheit glücklich fühlten.“ Wäre die junge Herzogin ein verwöhntes Kind geweſen, ſie hätte ſich in dieſen neuen Verhältniſſen tief unglücklich fühlen müſſen. Aber ſie verſtand es von früh auf, ſich in die gegebenen Verhältniſſe zu ſchicken und ſie zugleich durch die Anlagen ihres Geiſtes und Gemüthes nach ihrem Bedürfniß zu geſtalten, indem ſie in dieſelben einging und ſie von innen heraus umbildete, den ganzen Geiſt derſelben durch die wirkende Kraft ihrer bezwingenden Perſönlichkeit langſam, aber ſicher und ſtetig erneuerte. So wurde auch ihre Ehe, obgleich nach ihrer Neigung nichts gefragt worden war, eine überaus glückliche, und dieſes Glück wurde nur durch den allzufrühen, ſchon nach zwei Jahren erfolgten Tod ihres Gemahls zerſtört; ein Schlag, welcher der noch nicht neunzehnjährigen Witwe neben der Sorge für die Erziehung des Erbprinzen und eines noch zu

erwartenden Kindes die Laſt der Regierung auf ihre zarten Schultern legte.

Aber ſelbſt um dieſe Laſt mußte ſie kämpfen. Der Herzog ſtarb den 28. Mai 1758, und die Frage der Regentſchaft, die er durch ein Teſtament zu Gunſten ſeiner jungen Witwe zu regeln geſucht hatte, verurſachte gleich zu Anfang die größten Schwierigkeiten. Denn ein kaiſerliches Dekret vom 1. Auguſt d. J. auf das Geſuch um Mündigkeitserklärung der Herzogin ſprach zwar dieſe allergnädigſt aus, ernannte aber zugleich den König von Polen als Kurfürſten von Sachſen zum Mitvormund und Landesverweſer, und dabei blieb es trotz aller Gegenvorſtellungen von ſeiten des Herzogs von Braunſchweig als Vaters der Herzogin, wie von ſeiten ſämtlicher ſächſiſchen Agnaten, bis es den Bemühungen des Miniſters Grafen Bünau gelang, durch freundliche Vermittelung des Kopenhagener Hofes den König von Polen zum Verzicht auf die Landesverweſerei zu beſtimmen, worauf ein kaiſerliches Dekret vom 9. Juli 1759 der inzwiſchen nahe an zwanzig Jahre alt gewordenen „verwitweten Frau Herzogin die alleinige Vormundſchaft und Landesadminiſtration ohne Ausnahme und Einſchränkung“ übertrug, freilich mit der Forderung, daß die weimariſche Regierung in dem damals wüthenden ſiebenjährigen Krieg eine entſchiedenere Haltung gegen Preußen einnehme. Doch war damit die erſte große Schwierigkeit der langen Regentſchaftszeit abgewickelt, und jede fremde Einmiſchung in die Sachen des weimariſchen Landes glücklich beſeitigt.

Doch wir kehren zurück in die erſte Zeit des Witwenſtandes der Herzogin. „Nach dem erſten betäubenden Schmerz,“ ſchreibt ſie in ihren Aufzeichnungen, „war mir wie einem Blinden, der auf einmal das Geſicht wieder erhält. Mein Bruder, meine nächſten Anverwandten, alle waren in Krieg verwickelt und erwarben ſich den größten Ruhm; man hörte nichts als den

Namen Braunſchweig, er wurde beſungen von Freund und Feind und mit Lorbeeren bekränzt. Das weckte meinen Stolz. Auch ich ſtrebte nach Ruhm und Lob. Tag und Nacht ſtudirte ich mich ſelbſt zu bilden und mich zu den Geſchäften tüchtig zu machen." Welche Thatkraft der jungen, verlaſſenen Witwe! Und wie ſchwierig war ihre Lage: ihr Herz und ihre Neigung gehörte der Sache ihres Oheims, Friedrichs des Großen, auf deſſen Seite ihr Bruder ſo ruhmreich kämpfte, und als Reichsfürſtin mußte ſie, noch dazu auf ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl, ihre Truppen zur Reichsarmee, auf die Seite ſeiner Gegner ſtellen. Doch wußte ſie es durch ihr kluges Verhalten dahin zu bringen, daß ihr Land von der Kriegsnoth verhältnißmäßig wenig zu leiden hatte; ja ſie verſtand durch weiſe Sparſamkeit die Mittel zu erübrigen, um in den Jahren der Noth und Bedrängniß reichliche Unterſtützungen an die Bedürftigen gewähren zu können. Als daher im Frühling des Jahres 1763 die Friedensbotſchaft durch die Lande ging, da vereinigte ſich ihr treues Volk in dankbarer Geſinnung zu einem Friedensfeſt, wie es inniger und herzlicher wohl nirgends in deutſchen Landen gefeiert worden iſt.

Seit die Obervormundſchaft ganz in ihre Hände gelegt war, machte es ſich die Herzogin zur Aufgabe, auch wirklich die oberſte Leitung des Staatsweſens zu führen. In einem Pro Memoria an den Geheimen Rath von Rhediger vom 8. September 1759 ſpricht ſie es aus, daß ſie ſich für ſchuldig erachte, nach dem weiſen Exempel ihres Vaters ſich die Mühe nicht verdrießen zu laſſen, alles mit eigenen Augen zu ſehen und mit eigenen Ohren zu hören. Sie habe ſich feſt vorgenommen, ſowohl das Geheime Konſilium fleißig zu beſuchen, als auch von dem, was ſonſten und außer den Seſſionen vorfalle, mündlichen und ſchriftlichen Vortrag zu allen Zeiten willig anzunehmen, einem Jeden aufmerkſames Gehör zu ertheilen, treuer Diener

Einraths ſich zu bedienen und darauf zu reſolviren. Und ſie führt dann des weiteren aus, in welcher Weiſe ſie wünſche, daß dieſen ihren Beſtrebungen entgegengekommen werde. Treuer Diener Einraths will ſie ſich bedienen. Solche zu finden, war nun ſchon an ſich nicht die kleinſte Aufgabe. Der Graf Bünau, deſſen Stellung als Staatsminiſter während der Verhandlungen über die Regentſchaft ſchon durch ſein Verhältniß als kurſächſiſcher Unterthan ſchwierig geworden war, und deſſen Charakter der Herzogin unbedingte Zuverläſſigkeit nicht zu verbürgen ſchien, empfing von ihr deutliche Zeichen, daß er ihr Vertrauen nicht völlig genieße, und erhielt am 13. Dezember 1759 die Bewilligung ſeines Abſchiedsgeſuches. Vorſitzender des Geheimen Conſeils wurde der wirkliche Geheime Rath von Rhediger. Aber auch er und der Geheime Rath von Nonne vermochten ſich nicht auf die Dauer das Vertrauen der Herzogin zu erhalten. Schon damals zeigte die junge Frau ihren ſicheren Blick in der Beurtheilung der Menſchen, indem ſie den dritten Conſeilsrath Greiner 1761 zum wirklichen Geheimrath ernannte und bis zu ſeinem Tode im September 1772 ſich hauptſächlich ſeines Beiraths in ihren Regierungshandlungen bediente. In ihren Aufzeichnungen ſetzt ſie ihm folgendes, ihre eigene Menſchenkenntniß und ihr edles Herz ins ſchönſte Licht ſetzende Ehrendenkmal: „Ich fand endlich einen Freund mit aller der Freude, die man empfindet, wenn man einen Schatz gefunden hat. Wie glücklich und froh war ich. Mit Freuden unternehme ich, von dieſem ehrwürdigen Manne zu ſprechen und meine Dankbarkeit gegen ihn der ganzen Welt zu bekennen. Er hieß Greiner, war Geheimrath und ſaß mit im geheimen Conſeil. Er war nicht von den außerordentlichen, großen Köpfen, aber ein gerad denkender, mit viel Vernunft begabter Mann. Er hatte von unten auf zu dienen angefangen, alſo daß er in den Geſchäften ſehr wohl unterrichtet war und ſich viele Kenntniß darin erworben

hatte. Ein feines Gefühl beſeelte ihn, alſo war er einer wahren Freundſchaft fähig. Er war Freund ſeiner Freunde; ſeine Seele war zu edel, als daß er ſchmeicheln konnte. Dieſes war der Mann, in deſſen Arme ich mich warf; ich liebte ihn als meinen Vater. Von ihm habe ich die Wahrheit kennen und ſie liebgewinnen lernen." — Neben und nach Greiner war es beſonders noch der Geh. Rath und ſpätere Miniſter von Fritſch, der ihr mit Rath und That zur Seite ſtand.

Die Regierungshandlungen der Herzogin erſtreckten ſich zumeiſt auf die Hebung der Wohlfahrt des Landes durch Förderung des Ackerbaues, Handels und Gewerbefleißes, auf Maßregeln zur Hebung der Sittlichkeit und Abſtellung alter Mißbräuche. Sodann war ſie bedacht auf die Verſchönerung der Hauptſtadt und ihrer Umgebungen, auf die Verbeſſerung der Bildungsanſtalten, die Pflege der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, der Poeſie, Schauſpielkunſt, Muſik und Malerei, und auf dieſem Gebiete hat ſie ſich die bleibendſten Verdienſte um das ganze deutſche Volk erworben. In der Erkenntniß, daß die Pflege der geiſtigen Intereſſen, wenn auch nicht unmittelbar materiellen Gewinn bringend, ſtets die dauerndſten, reichſten und edelſten Früchte trägt, hat ſie auch der Hebung der Univerſität Jena ihre warme Fürſorge zugewendet, die Profeſſorengehalte verbeſſert, das herzogliche Naturalienkabinet zur Benutzung für die Zwecke der Univerſität nach Jena verlegt, die ausgezeichnetſten Gelehrten dorthin berufen und durch perſönlichen Verkehr mit ſolchen lernend und lehrend, gebend und nehmend den ganzen Geiſt dieſer Hochſchule gehoben.

Neben dieſer Fürſorge für das allgemeine Wohl lag der Herzogin ganz beſonders die ſorgfältige und zweckmäßige Erziehung ihrer beiden Söhne, zumal des Erbprinzen Karl Auguſt am Herzen, der, mit dem gleichen aufgeſchloſſenen Sinn für alles Schöne und Edle begabt wie ſeine Mutter, das von ihr

begonnene Werk einſt weiter führen ſollte. Namentlich war es ihr dabei ein Anliegen, dieſe Erziehung im Gegenſatz zu dem damals an den deutſchen Höfen herrſchenden franzöſirenden Weſen in echt deutſchem Geiſte, im Gegenſatz zu der herrſchenden Unnatur in einer möglichſt naturgemäßen Weiſe zu geſtalten. Zum Erzieher wurde ſchon 1762 der junge Graf Euſtach von Görtz berufen. Die Herzogin verfolgte den Gang der Erziehung mit der theilnehmendſten Aufmerkſamkeit, ließ ſich nicht bloß von Zeit zu Zeit ausführliche Berichte erſtatten, ſondern wohnte auch oft perſönlich dem Unterricht an. Einer der bedeutungsvollſten Schritte aber, nicht nur für die weitere geiſtige Ausbildung des Erbprinzen, ſondern für das ganze geiſtige Leben am weimariſchen Hofe, und von den weittragendſten Folgen für die ganze deutſche Litteratur war die Berufung Wielands zum Lehrer des Erbprinzen im Frühjahr 1772. Karl Auguſt ſtand damals im fünfzehnten Lebensjahr und Friedrich der Große hatte ſich kurz zuvor nach einer Begegnung mit dem hochbegabten Großneffen über ihn dahin geäußert, er habe noch niemals einen jungen Menſchen von dieſem Alter geſehen, der zu ſo großen Hoffnungen berechtige.

Die Aufgabe, einen ſolchen durch Stellung und durch Gaben des Geiſtes und des Herzens gleich ausgezeichneten Jüngling zu unterrichten, mußte einem Manne wie Wieland, der ſich ſchon ſeit ſeinem Züricher Aufenthalt ſo viel mit Fragen der Erziehung beſchäftigt hatte, höchſt dankbar erſcheinen. Er war damals Profeſſor in Erfurt und hatte vor kurzem einen Roman veröffentlicht: Der goldene Spiegel oder Geſchichte der Könige von Scheſchian, der allgemeines Aufſehen erregt hatte. Er hatte ſich darin die Aufgabe geſtellt, in orientaliſcher Einkleidung den Regenten ſeiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten und ihnen durch den Mund des weiſen Rathgebers Daniſchmend Lehren über die beſte Regierungsform und über die richtige Erziehung

künftiger Herrſcher zu ertheilen. Auf einem Hofball in Weimar unterhielt ſich die Herzogin lebhaft mit ihm über dieſes Buch und die darin behandelten Fragen, und als ihr Wieland nachher ſeine Anſichten über Prinzenerziehung noch in einer beſonderen Denkſchrift eingehend darlegte, richtete ſie an ihn die Anfrage, ob er nicht Luſt hätte, der Daniſchmend ihres Erſtgeborenen zu werden. So kam Wieland 1772 nach Weimar und vollendete die Erziehung des Erbprinzen in drei Jahren zur vollſten Zufriedenheit der Herzogin und zum Wohle ſeines fürſtlichen Zöglings und des weimariſchen Landes, das ſich unter deſſen langer Regierung von 1775 bis 1828 der glücklichſten Verhältniſſe erfreute.

Mit Wieland war der erſte der deutſchen Dichter in Weimar eingezogen, deren ruhmreiches Wirken der kleinen Hauptſtadt ſo unvergänglichen Ruhm verliehen hat. Wieland war bei Hofe ein faſt täglicher Gaſt, und der perſönliche Verkehr mit dem geiſtreichen, witzigen, lebhaften und dabei gutmüthigen Manne wurde der Herzogin bald zu einem unentbehrlichen Bedürfniß. Es entſpann ſich zwiſchen Beiden für ihr ganzes Leben ein auf gegenſeitiger Hochſchätzung beruhendes vertrautes Freundſchaftsverhältniß, wie es kaum je ſo rein und ungetrübt zwiſchen einer Fürſtin und einem aus einfachen, bürgerlichen Verhältniſſen hervorgegangenen Manne beſtanden hat. Der Herzogin hat auch Wieland, der ſo wenig eigentliche Lieder gedichtet, wie kein zweiter deutſcher Dichter, in begeiſterten Geſängen gehuldigt, in denen er ſie unter dem Namen Olympia, alſo als Götterkönigin feierte, wie ſie denn in der That, auch nachdem ihr Sohn die Regierung ſelbſt übernommen hatte, die Königin und die Seele dieſes Olymps erlauchter Geiſter geblieben iſt.

Schon vor Wielands Eintritt in Weimar hatte die Herzogin eine Einrichtung getroffen, die für das deutſche

Theater von größter Wichtigkeit war. Sie hatte im Reſidenzſchloſſe eine Schaubühne zum unentgeltlichen Beſuche des Publikums aus ihren Privatmitteln eingerichtet. Das wollte etwas heißen in jenen Zeiten, wo die Schauſpielkunſt noch in geringer Achtung ſtand, wo die beſten Schauſpieler noch für Menſchen untergeordneten Ranges galten, Komödianten hießen und ohne feſten Sitz umherziehend ihre Stücke eben ſo lange zum beſten gaben, als ſie eine erträgliche Einnahme fanden. Hoftheater als feſte Einrichtungen gab es damals noch nicht. Es iſt bezeichnend für die damaligen Anſchauungen, daß eine derartige Protektion des Schauſpielweſens durch einen Hof, wie ſie damals die Herzogin demſelben angedeihen ließ, beinahe einer förmlichen Rechtfertigung bedurfte. So ſchrieb Wieland in ſeinem Teutſchen Merkur 1773: „Wo ſollte es weniger vonnöthen ſein, das Theater gegen ungerechte Verurtheilungen zu vertheidigen, als an dem Orte, wo ich dieſes ſchreibe? Der Schutz, den eine durch Geiſt und Herz erhabene Fürſtin dem deutſchen Theater in ihrer Reſidenzſtadt angedeihen läßt; die Talente und Sitten der hauptſächlichſten Perſonen, aus welchen die hieſige Schauſpielergeſellſchaft beſteht; die gute Auswahl der Stücke, welche unter der Oberaufſicht des Hofes ſelbſt getroffen wird; der Eifer, welcher den Unternehmer und die Glieder ſeiner Geſellſchaft beſeelt, das ganze Inſtitut der Vollkommenheit immer näher zu bringen, — alles das macht den bloßen Gedanken unmöglich, daß Jemand unter uns ſich einfallen laſſen ſollte, Blitze von Kolophonium und Bärlappen auf eine ſolche Schaubühne loszuſchleudern. Ueberzeugt, daß ein wohlgeordnetes Theater nicht wenig beitrage, die Begriffe, die Geſinnungen, den Geſchmack und die Sitten eines Volkes unvermerkt zu verbeſſern und zu verſchönern, begnügt ſich die Herzogin-Regentin nicht, ihrem Hofe durch dasſelbe die anſtändigſte Unterhaltung, den Perſonen von Geſchäften die edelſte

Erholung von ihren Amtsarbeiten und der müßigen Klaſſe von Einwohnern den unſchädlichſten Zeitvertreib zu verſchaffen; ſie wollte auch, daß die unteren Klaſſen von einer öffentlichen Gemüthsergötzung, die zugleich für dieſelben eine Schule guter Sitten und tugendhafter Empfindungen iſt, nicht ausgeſchloſſen ſein ſollten. Und ſo genießt Weimar eines Vorzugs, den es mit Dank zu erkennen Urſache hat, und deſſen keine andere Stadt in Deutſchland ſich rühmen kann: ein deutſches Schauſpiel zu haben, welches Jedermann dreimal in der Woche unentgeltlich beſuchen darf."

Auch die hohe Bedeutung dieſer Einrichtung für die Entwickelung der dramatiſchen Poeſie in Deutſchland weiß Wieland treffend zu ſchildern, wenn er fortfährt: „Die ganze Nation nimmt in gewiſſem Maße Antheil daran. Die Talente der Schauſpieler vervollkommnen ſich bei einem ſolchen Inſtitute ebenſo unerwartet, wie der Geſchmack der Zuſchauer; nach und nach wird die Geſellſchaft um ſo auserleſener, je mehr jeder vorzügliche Schauſpieler ſich das Glück wünſchen muß, derſelben anzugehören; die Dichter ſelbſt werden aufgefordert, für ein Theater zu arbeiten, welches ihnen für eine vortreffliche Aufführung ihrer Stücke Bürge iſt. Der Gedanke begeiſtert ſie: zum Vergnügen einer Fürſtin zu arbeiten, deren Beifall mehr iſt, als der Epheukranz, der den Sieger in den griechiſchen Dichterſpielen krönte; die deutſche Litteratur, der Geſchmack und der Ruhm der Nation gewinnt dabei von allen Seiten, und Amaliens Name wird in den Jahrbüchern dereinſt unter den Namen Derjenigen hervorglänzen, welche durch Liebe und Beſchützung der Wiſſenſchaften und Kunſt verdient haben, den Wohlthätern des Menſchengeſchlechts beigezählt zu werden." Und Wieland hat hiermit kein Wort zu viel geſagt. Er ſelbſt, deſſen Stärke nicht im Gebiete der dramatiſchen Poeſie lag, hat für dieſe Bühne einige Singſpiele geſchrieben, und ſeine Alceſte

war eigentlich in der That die erſte ernſthafte deutſche Oper. Und daß vollends in den folgenden Jahrzehnten, zumal unter Goethes Leitung das von Amalia begründete weimariſche Theater eine Muſteranſtalt in Deutſchland war, auf der die Meiſterwerke Goethes und Schillers zum erſtenmal und in vortrefflicher Aufführung in Scene gingen, iſt weltbekannt.

Aber das Theater war nicht die einzige Unterhaltung des Hofes. Amalia wollte die Geſellſchaft zu ihrer Höhe emporziehen, indem ſie es nicht verſchmähte, auch zu ihr hinab zuſteigen. Und ſo bildete ihr Hof bald den Mittelpunkt aller edleren Geſelligkeit des weimariſchens Lebens und Amalie die Seele aller edleren Genüſſe. Als warme Verehrerin und Kennerin der Muſik ſorgte ſie nicht nur für muſikaliſche Aufführungen, ſondern da ſie auch eine Freundin der heiteren Tanzkunſt war, ſo vereinigte ſich auf ihre Veranſtaltung die Geſellſchaft Weimars zu manch fröhlichem Maskenfeſte im Saale des Rathhauſes, wobei die Herzogin ſelbſt die liebenswürdigſte Geſellſchafterin machte, ohne ihrer Würde das Mindeſte zu vergeben. Jedermann, der mit ihr bekannt zu werden das Glück hatte, war von ihrem ungewöhnlich reichen Geiſt, von der Anmuth ihres Weſens entzückt und bemühte ſich, ihr mit ſeinen beſten Gaben zu huldigen. Sie ſelbſt aber verſtand es meiſterhaft, ſich mit einem Kreis von Männern und Frauen zu umgeben, die dieſem ihrem Weſen entſprachen, und was ſie in Weimar ſelbſt nicht fand, aus der Ferne heranzuziehen.

So wurde 1774 Ludwig von Knebel als Lehrer ihres zweiten Sohnes, des Prinzen Konſtantin, nach Weimar gezogen, ein Mann von zartem, poetiſchem Gemüthe, von hoher Begabung und edlem Charakter, der gleich Wieland auch nach Vollendung ſeiner erzieheriſchen Thätigkeit eines der geiſtvollſten und beliebteſten Glieder des weimariſchen Kreiſes geblieben iſt.

Von weimariſchen Adelsfamilien begegnen uns in dieſem Kreiſe beſonders die Namen von Görtz, von Witzleben, von Fritſch, von Schardt, von Stein, von Einſiedel, von Göchhauſen, von Seckendorff, von Kalb u. A. m. Ein durch Schönheit, Anmuth, Geiſt und Gemüth hervorragendes Fräulein von Schardt wurde ſchon mit ſechzehn Jahren, 1757, als Hofdame in die Umgebung der Herzogin berufen. Es iſt die berühmte, 1764 mit dem Hofſtallmeiſter von Stein verehelichte Charlotte von Stein, die durch ihre ideale Freundſchaft mit Goethe, durch ihr reines, ohne Beiſpiel daſtehendes Liebesverhältniß zu dieſem jungen Feuergeiſt deſſen Muſe geworden und unauflöslich mit ſeinem großen Namen verbunden iſt. Später bildete beſonders das etwas verwachſene, aber geiſtreiche, witzige, von Manchen wegen ſeiner ſcharfen Zunge gefürchtete, aber ſeelengute Fräulein Luiſe von Göchhauſen, gewöhnlich Thusnelde und ſcherzhaft und vertraulich Thuſel genannt, die unzertrennliche Begleiterin der Herzogin bis an ihr Lebensende.

Ein ſchweres Unglück betraf den Hof im Mai 1774 durch den Brand des herzoglichen Schloſſes, das, durch einen Blitzſtrahl entzündet, in kurzer Zeit völlig eingeäſchert wurde. Hierdurch wurde nicht nur für den Augenblick die Hofbühne, ſondern auch eine Menge werthvoller Gegenſtände, beſonders Kunſtwerke vernichtet. Der erſte Verluſt war bald wieder erſetzt, der letztere bot in den folgenden Jahrzehnten viele Veranlaſſung, mit Künſtlern und Kunſtkennern zu verkehren, und ſo wurde jenes Unglück hinwiederum die Quelle mannigfachen Genuſſes und reicher künſtleriſcher Anregungen. Der Schloßbau wurde während der Regentſchaft nicht mehr in Angriff genommen, ſondern erſt ſpäter unter Goethes verſtändnißvoller Mitwirkung langſam, aber planvoll und mit Geſchmack ausgeführt. Vorerſt ſiedelte die herzogliche Familie aufs Land und dann in das urſprünglich zu anderen Zwecken erbaute, jetzt vorläufig zur

Reſidenz eingerichtete Fürſtenhaus über. Die Herzogin Amalia aber machte von dem Anerbieten des Geh. Rathes von Fritſch Gebrauch und bezog deſſen erſt 1767 erbautes Haus, welches denn auch als ſogenanntes Witthumspalais bis zu ihrem Tode ihre trauliche Wohnung geblieben iſt.

Nun rückte aber mit Macht die Zeit der Volljährigkeit des Erbprinzen heran. Eine Herzensangelegenheit war der Herzogin die Vermählung ihres Sohnes. Noch gegen Ende des Jahres 1774 ſchickte ſie ihre beiden Söhne in Begleitung ihrer Erzieher Görtz und Knebel auf Reiſen, um ſich in der Welt umzuſehen; insbeſondere ſollte Karl Auguſt die Prinzeſſin Luiſe von Heſſen-Darmſtadt kennen lernen, die ihm ſeine Mutter zur Lebensgefährtin auserſehen hatte. Dieſelbe hielt ſich damals in Karlsruhe auf, wo gerade auch Klopſtock weilte. Karl Auguſt, dem es eben noch nicht ſehr eilte, in den Hafen der Ehe einzulaufen, empfing doch von der ihm beſtimmten Prinzeſſin einen ſo vortheilhaften und nachhaltigen Eindruck, daß er ſich zur hohen Freude ſeiner Mutter ſchon nach wenigen Tagen mit ihr verlobte. Die Vermählung ſollte jedoch erſt nach dem Regierungsantritt im Herbſt 1775 erfolgen.

Ein kaum minder bedeutungsvolles Ergebniß dieſer Reiſe war Karl Auguſts Bekanntſchaft mit Goethe. Dieſer, der eben damals ganz Deutſchland durch ſeine Leiden des jungen Werthers in Aufregung und Bewunderung verſetzt hatte, wurde auf der Hinreiſe in Frankfurt aufgeſucht und gewann ſofort das Herz des Erbprinzen, der ihn aufs dringendſte zu einem Beſuch in Weimar einlud. Auf der Rückreiſe von Paris, welches das letzte Reiſeziel der Prinzen geweſen war, traf der Erbprinz nochmals mit Goethe in Karlsruhe zuſammen, und als das Jahr darauf Karl Auguſt ſeine Gattin heimführte, ſtattete das junge Paar dem Dichter abermals einen Beſuch in Frankfurt ab, worauf im November Goethe nach Weimar überſiedelte, um

es nie wieder zu verlaſſen. So hatte Karl Auguſt in demſelben Jahre ſeine Lebensgefährtin und ſeinen treueſten Lebensfährten gefunden.

Am 3. September 1775, dem Geburtstage Karl Auguſts, mit dem er das achtzehnte Lebensjahr vollendete, übergab die Herzogin-Regentin ihrem Sohne die Zügel der Regierung und zog ſich in ihren Witwenſitz zurück. Aber ihre Rolle war damit noch lange nicht ausgeſpielt. An dem jungen Hofe begann nun für einige Jahre jenes tolle Genietreiben, die luſtige Zeit von Weimar, die im übrigen Deutſchland bedenkliches Kopfſchütteln erregte und Klopſtock zu einer ſalbungsvollen Ermahnung an Goethe veranlaßte, die dieſer aber gemeſſen zurückwies. Mit Recht, denn die ernſte Arbeit im amtlichen Beruf und in dichteriſcher Thätigkeit fehlte bei all dieſem luſtigen Treiben nicht. Auch die Herzogin Mutter verſchmähte es nicht, an dieſem ungezwungenen heiteren Leben theilzunehmen. Noch ſtand ſie in der Blüthe ihrer Jahre, und hatte ſie ſchon als junge Witwe die Mäßigung und Beſonnenheit einer gereiſten Frau bewieſen und unbekümmert um Vorurtheile und Verleumdungsſucht, ſelbſt ein ſtarker Geiſt, die ausgezeichnetſten Geiſter der Zeit an ſich gezogen und bei allem Ernſt, mit dem ſie ihre Aufgabe erfaßte, doch auch edlen geiſtigen Genüſſen und frohen Feſten ſich nicht entzogen, ſo änderte ſich dieſes beſonnene, ſichere Verhalten auch jetzt nicht. Dieſelbe Klugheit und Thatkraft, die ſie als Regentin an den Tag gelegt hatte, bewies ſie auch jetzt, indem ſie ſich fortan entſchieden jeder Einmiſchung in die Regierungsthätigkeit ihres Sohnes enthielt und dafür um ſo eifriger der Pflege ihrer geiſtigen Intereſſen oblag. Der Sorgen der Regierung enthoben, widmete ſie jetzt erſt recht ihre Muße einem heiteren philoſophiſchen Lebensgenuſſe. Nicht in eitlem, nichtigem Zeitvertreib; ſondern heitere Geſelligkeit im perſönlichen

Verkehr mit Dichtern, Gelehrten und Künſtlern wechſelte in ſchönem Maße mit der Pflege ihrer Lieblingskünſte, der Poeſie, der Muſik und der Malerei, die durch ſie auch fernerhin die eifrigſte Förderung fanden.

Amalia war ſelbſt eine geſchickte Malerin, eine begeiſterte und verſtändnißvolle Verehrerin der Muſik und verfolgte alle Erſcheinungen der Litteratur mit regſtem Intereſſe. Ihre Neigung zur Muſik war mehr als eine bloße Liebhaberei; ſie komponirte auch ſelber und hat u. a. Goethes Singſpiel Erwin und Elmire in Muſik geſetzt, und in dieſer Kompoſition kam das Stück in Weimar zur Aufführung. Im Jahre 1776 wurde durch Goethes Vermittelung die berühmte Corona Schröter als Hof- und Kammerſängerin der Herzogin nach Weimar berufen, eine Frau von ſeltener Schönheit und Anmuth der Erſcheinung, vom höchſten muſikaliſchen und ſchauſpieleriſchen Talent, in der das weimariſche Theater erſt diejenige künſtleriſche Kraft gewann, die es auf eine noch höhere Stufe zu heben vermochte. Aber beſonderer Gunſt erfreuten ſich bei der Herzogin die Hausmuſik und theatraliſche Aufführungen im engſten Kreiſe. Trafen muſikliebende Beſuche bei ihr ein, ſo war des Muſicirens kein Ende. So ſchreibt Wieland an den vor kurzem wieder abgereiſten Kriegsrath Merck in Darmſtadt am 1. Auguſt 1779: „Von der durchlauchtigſten Anna Amalia weiß ich ſeit Deiner Abreiſe nichts, als daß ſie die ganze Zeit über die Gräfin Bernſtorff und Bode bei ſich gehabt und ſich tête baissée in die Muſik geſtürzt alſo dergeſtalt, daß Kranz mit noch ein paar Kammermuſicis ſeit drei Wochen in Ettersburg reſidiren und da geklimpert, gegeigt, geblaſen und gepfiffen wird, daß die lieben Engelchen im Himmel ihre Freude daran haben möchten. Wohl der guten Frau, daß ſie tour à tour dieſer anhaltenden Liebhaberei für Muſen und Künſte fähig iſt.“ Und auch die Herzogin ſelbſt ſchrieb den andern Tag an Merck über dieſe

frohen Tage in Ettersburg einen launigen Bericht, aus dem wir entnehmen, daß dieſe fröhliche Geſellſchaft ſich auch fleißig mit Theaterſpielen unterhielt, wobei die hohe Frau ſich nicht für zu hoch hielt, ſelber mitzuſpielen.

Ihre künſtleriſchen und litterariſchen Neigungen brachten die Herzogin in dauernde freundſchaftliche Beziehungen namentlich zu dem oben genannten Merck. Dieſer war ein Mann von ungemein ſcharfem kritiſchen Verſtand, treffendem Urtheil und geſundem Geſchmack, der ſchon früh mit Goethe bekannt geworden war und auf dieſen durch ſchonungsloſe Beurtheilung ſeiner Jugendwerke, wie andererſeits durch Aufmunterung eine heilſame Wirkung ausgeübt hatte. Auf einer Reiſe in die Main- und Rheingegenden im Jahre 1778, auf der auch mit Goethes Eltern die perſönliche Bekanntſchaft gemacht wurde, hatte die Herzogin den Mann, der ihr durch Goethe ſchon ſo vortheilhaft bekannt war, aufgeſucht und ſo viel Intereſſe für ihn gewonnen, daß ſie ihn gerne nach Weimar gezogen hätte. Ließ ſich auch dieſer Wunſch nicht verwirklichen, ſo knüpfte doch ein regelmäßiger Briefwechſel und ein Beſuch Mercks in Weimar im darauffolgenden Jahre die Bande der Freundſchaft enger. Merck war der Herzogin beſonders lieb und werth durch ſein Verſtändniß für, und durch ſeine ausgebreitete Kenntniß von Kunſtwerken; ihn fragt ſie um Rath und bittet ihn um Vermittelung beim Ankauf von Statuen, Gemälden und Stichen; mit ihm unterhält ſie ſich auch gern über die neueſte Litteratur. Ueberall zeigt ſie ſich für ſeine Bemühungen herzlich dankbar und verkehrt mit ihm auf dem Fuß einer auf wahrer Werthſchätzung beruhenden Freundſchaft.

Durch ihre Liebe zur Malerei trat Amalia auch in ein freundſchaftliches Verhältniß zu einer Reihe von Künſtlern. Kraus, der weimariſche Hofmaler, mußte ihr bei ihren mancherlei Ueberraſchungen für ihre Freunde behülflich ſein; weit höher

als Künſtler ſtanden der Leipziger Oeſer und der ſpäter in Italien ihren künſtleriſchen Rath bildende Tiſchbein. Ehe ſie dieſen jungen Künſtler kennen lernte, war es beſonders der alte Oeſer, geboren zu Preßburg 1712, in dem ſie nicht nur den Künſtler, ſondern auch den Menſchen ſchätzte und liebte und den ſie immer von Zeit zu Zeit wieder zu ſich einlud. Und Oeſer war auch wirklich ein trefflicher Menſch und ein bei der damaligen Armuth Deutſchlands an großen Künſtlern hervorragender, namentlich als Lehrer verdienter Maler. Mit Weimar war er ſchon 1758 bekannt geworden, doch werden ſeine Beziehungen zu dieſer Stadt erſt häufigere und engere ſeit Goethes Eintritt. Auf Goethes künſtleriſche Entwickelung und Anſchauungen hatte er ſchon während deſſen Leipziger Studienzeit, wo der ſtrebende Jüngling nicht nur als Schüler, ſondern als Hausfreund bei ihm aus- und einging, einen beſtimmenden Einfluß gewonnen durch den Hinweis auf Winckelmann und die klaſſiſche Schönheit der antiken Kunſt, auf Einfalt und ſtille Größe als Ideal der Schönheit. Mit dem Regierungsantritt Karl Auguſts wurde er in Weimar ein häufiger und gern geſehener Gaſt, namentlich als Beirath in den künſtleriſchen Beſtrebungen der genialen Freunde, und dabei trat er auch der kunſtliebenden Herzogin-Mutter näher. Dieſe lud ihn 1776 nach Weimar ein, um einige Zimmer des Witthumspalais, das Wohn-, das Mal-, das Muſikzimmer und den Konzertſaal mit Deckengemälden zu ſchmücken, die noch heute jeden Beſucher dieſes denkwürdigen Hauſes erfreuen. 1780 war er zweimal in Weimar zur großen Freude Amalias, die an Merck aus Ettersburg am 6. Juli ſchrieb: „Der alte Oeſer iſt hier bei mir geweſen. Er hat mir wieder herrliche Kunſtſachen mitgebracht, wieder einen Mengs, deſſen Schönheit nicht zu beſchreiben iſt. Meine Liebe zu der Zeichenkunſt iſt noch immer gleich ſtark.“ Und Wieland berichtet über denſelben Beſuch Oeſers gleichfalls an Merck

(10. Auguſt): „Die Herzogin, Deine unveränderliche Patrona, hat Oeſern einige Zeit bei ſich gehabt, und zeichnet in ihrer neuen camera obscura von Sonnen-Aufgang bis zu Sonnen-Untergang.“ Im September desſelben Jahres folgte Oeſer einer erneuten Einladung der Herzogin nach Ilmenau, um ihr bei ihren maleriſchen Beſtrebungen behülflich zu ſein. Und faſt alljährlich wiederholen ſich nun ſeine Beſuche, und alles iſt ſeines Lobes voll. Im Oktober 1782 kam er zum Geburtstag der Herzogin. Sie ſchreibt darüber an Knebel: „Mein alter Oeſer iſt hier geweſen und war ſo galant, daß er zu meinem Geburtstage kam und viele ſchöne Gaben mitbrachte; ich habe ihn lange nicht ſo vergnügt und ſo gut geſehen, wie dieſes Mal.“ Und die „unartige“ Goechhauſen berichtet an denſelben Freund in ihrer luſtigen Weiſe: „Wir denken fleißig, ſehr fleißig an Sie, der alte Oeſer erzählt Geſchichten von Ihnen. Der Herzogin haben Sie durch den Palladio [ein Werk über Architektur] große Freude gemacht; ich wollte, Sie wären dabei, wenn der alte Oeſer, mit der Brille auf der Naſe, dem Buch gegenüber ſitzt und ſeine Erſcheinungen [?] darüber deutet.“ Der oben erwähnten, von Oeſer mitgebrachten Gaben ſind noch manche in den Schlöſſern der Herzogin zu ſehen. Im Fächerzimmer in Tiefurt z. B. befinden ſich zwei reizende von Oeſer bemalte Fächer, und im Wohnzimmer des Witthumspalais ein allerliebſtes kleines Oelbild, ein neckendes Mädchen darſtellend. Im Jahr 1784 benutzte die Herzogin die Anweſenheit Oeſers zu einer ſinnigen Nachfeier von Goethes Geburtstag im Park zu Tiefurt. „Abends war Illumination,“ ſchreibt Knebel an ſeine Schweſter. „Oeſer hatte dazu ein herrliches Transparent gemalt, wo ſich Jugend und Genie über einem Altar die Hände geben und mit der Fackel die Flamme des Altars anſtecken. Oben ſah man in Olivenkränzen Goethes und Herders Silhouetten. Oeſer ließ in dem gegenüber etwas erhaben liegenden Hölzchen

einige Reisigbüschel anzünden, was eine herrliche Erleuchtung gab, zumal da er einige große Figuren in Form von Statuen, die er dazu gemacht hatte, hineinsetzen ließ" [nämlich in das Gehölz]. So wußte die Herzogin immer etwas Sinnreiches in Szene zu setzen und die richtigen Kräfte dafür zu gewinnen. Dabei war Oeser ein heiterer Gesellschafter, der durch seine drolligen und anschaulichen Erzählungen die Abende in Tiefurt trefflich zu würzen und zu kürzen verstand. Zum letzten Male erschien er in Tiefurt im Sommer 1785 als Gast der Herzogin, die über ihr gemüthliches Zusammenleben mit dem treuen Alten am 29. August an Freund Merck berichtet: „Unterdessen, daß Sie und fast alles von hier diesen Sommer herumschwärmten, habe ich mich in mein kleines Tiefurt zurückgezogen, und meine Gesellschaft war der alte Professor Oeser von Leipzig, der fünf Wochen bei mir wohnte, und bey dem Einem, auch bey dem unfreundlichsten Wetter, womit uns dieser Sommer heimsucht, keine Stunde zu lang wird." — So sehen wir die Herzogin in anregendem Umgang mit edeln und tüchtigen Menschen von nah und fern ihre Muße mit den edelsten Beschäftigungen des Geistes genießen. Oesers Besuche blieben von nun an aus. Denn im folgenden Jahre verfiel die Herzogin in eine schwere Krankheit, von der sie sich nur langsam erholte, und dann unternahm sie 1788 eine Reise in das ersehnte Land der Kunst, von der sie erst 1790 wieder zurückkehrte.

Doch über Künsten und Wissenschaften vergaß Amalia niemals die Natur. Daß ein ungezwungener, freier Naturgenuß allein oder in fröhlicher Gesellschaft ihr ein Lebensbedürfniß, daß ihr Leben auf den Landhäusern, zumal in Ettersburg oft das reinste Waldleben war, von dem enge Seelen manchen Klatsch zu berichten wußten, ist aus manchen Nachrichten zu ersehen. Obwohl sie weiß und selber schreibt, „daß die Schloß-Ettersburgische Nation nicht in dem besten

Gerücht iſt", will ſie „ſich doch kein démenti geben", und was dort vorging, kann auch die helle Beleuchtung der Geſchichte ertragen. Der krittliche Böttiger weiß u. a. zu berichten, ſie ſei einmal ſelb acht von Tiefurt auf einem Heuwagen nach Tennſtädt gefahren; halbwegs ſei ein Gewitter ausgebrochen, „die Herzogin und ihre Hofdamen waren ſommerhaft angezogen, Wieland gab ihr ſeinen Ueberrock, in Tennſtädt mußte Frau von Lyncker Hemden und Garderobe fourniren". Das war freilich nach damaligen Begriffen etwas Unerhörtes, aber doch nichts Arges. In Ettersburg, erzählt Böttiger weiter, habe die Herzogin eine wahre Zigeunerwirthſchaft geführt (!): Komödie bei Fackelſchein im Walde. „Bode ſpielte die erſte Violine, Einſiedel das Violoncello. Die ſchönſten Quartette von Boccarini wurden abgeſchlachtet (!), der immer dienſtfertige Seckendorff komponirte und verſificirte, was man haben wollte." Böttiger freilich, der das berichtet, hatte nach Goethes Ausſpruch die wenig beneidenswerthe Gabe, alles zu verfratzen, und ſo ſah er in dieſem ungezwungenen Leben, das er nur vom Hörenſagen kannte, und das nur die natürliche Gegenwirkung des geſunden und naturwüchſigen Weſens aufgeweckter Geiſter gegen den ſteifen Etikettenzwang des damals anderweitig üblichen Hoflebens war, eine Verirrung ausgelaſſener Köpfe. In einem ganz anderen Lichte erſcheint dieſes Waldleben in Ettersburg, wenn wir andere, maßgebende Stimmen Betheiligter darüber hören. So ſingt Wieland zum fünfunddreißigſten Geburtstag der Herzogin (1774):

Wohl dir, die in dem Weihrauchkreiſe
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freiheit und Natur, nach alter deutſcher Sitte
Sich einen Wald zum Ruheſitz erkor
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich ſtummen Hain
Am offnen Herd die heil'ge Flamme lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schickſal fodert.

Des Waldes Geiſter ſeh'n den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weißen
Und nähern freundlich ſich und heißen
Willkommen dich in ihrem ſtillen Reich.
Wir ſpüren ſie bald leichten Nebeln gleich
Um halbbeſtrahlte Erlen lauſchen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauſchen.
Ein leiſes Grauen ſchleicht um unſre Bruſt,
Doch ſtört es nicht — erhöht nur unſre Luſt.
Wir ſingen — um dich her im Kreiſe
Gelagert — nach der ſchönen Weiſe,
Die dir, Olympia, die Muſen eingehaucht,
„Zaydens Schmerz bei ihres Mohren Klagen"
Und fühlen unſer Herz im Buſen höher ſchlagen,
Bis jetzt der Herd in trüberm Feuer raucht
Und ſpäte Sterne, die durch ſchwarze Wipfel blinken,
Uns in die Burg zurück zu unſern Zellen winken.

Das klingt doch ganz anders, als Böttigers hämiſcher Bericht. Rückkehr zur Natur, reines Menſchenthum war damals der Ruf, der durch das junge Deutſchland ging, und dieſem Ruf folgte, ſeine Zeit verſtehend wie kein zweiter, der ganze weimariſche Hof. Das zeigt er auch in ſeiner Ueberwindung der Standesvorurtheile, in ſeinem ungezwungenen Verkehr mit guten Menſchen bürgerlichen Standes.

Ein glänzendes Beiſpiel hiervon iſt insbeſondere noch das freundſchaftliche Verhältniß Amalias zu Frau Aja, der Mutter Goethes. Es genügt ihr nicht, dieſelbe auf ihrer Reiſe an den Rhein 1778 zu beſuchen, was ja auch andere Fürſten und Fürſtinnen thaten, ſondern dieſer Beſuch iſt der Ausfluß eines Gefühls der Freundſchaft, wie ſie auch in dem von nun an ſich entſpinnenden Briefwechſel der beiden Frauen, der erſt vor wenigen Jahren veröffentlicht worden iſt, in dem Austauſch der Gefühle, der Erlebniſſe, in der Spende von allerlei freundlichen Geſchenken ſich ausſpricht. Da dankt Frau Rath der theuerſten Fürſtin für alle erzeigte Gnade und Liebe, preiſt ſich ſelig in dem Umgang einer Fürſtin, „die die Menſchen liebt,

Ihres hohen Standes ſich ſo entäußert, Sich herabläßt, und wird wie unſer einer", und ſchüttet ihr immer volles Herz in all der harmloſen Geſprächigkeit, Natürlichkeit und geſunden Beurtheilung der Menſchen und der Dinge aus, die die Mutter Goethes vor Tauſenden ihres Geſchlechtes voraus hat. Und die Herzogin berichtet ihr über das Treiben und die Erfolge ihres Hätſchelhans — ſo nannte man Goethe, den Liebling Aller — oder ſie ſtellt ſich ſcherzend tief unter die Dichtermutter, bei der „große Geiſter, Propheten, Genien u. dgl. beherbergt werden", ſchickt ihr auch wohl Gemälde, Muſikalien, Bücher oder gar ſelbſtgefertigte Strumpfbänder, all das immer nicht in der Weiſe allergnädigſter Herablaſſung, ſondern wie eine Freundin mit einer gleichgeſtellten Freundin verkehrt. Wahrhaft köſtlich iſt z. B. der Brief aus Tiefurt, den 13. Juli 1781:

„Was ſoll ich Ihnen ſchreiben, Liebſte Frau Aja! nachdem ſie mit Kayſer, Ertzherzogen, Fürſten und allen Teufel ſich herumgetrieben haben, was kan Ihnen wohl weiter intereſſiren? wenn ich Ihnen ſchon ſagen wolte, daß ich hier in denen Haynen von Tiefurth recht vergnügt lebe, ſo würde das gar klein und geringe in den Ohren der Frau Aja klingen; auch könte ich erzählen daß der viel Geliebte Herr Sohn Wolff, Geſund und wohl iſt, daß er in Ilmenau auf eine Comission geweſen und daneben noch allerley kleine Excurtions gemacht und vergnügt und Geſund wiedergekommen iſt aber dies iſt alles zu geringe für Ihnen man muß aus dem hohen FF mit Ihnen ſprechen, aber leider bey uns paſirt gar nichts, ſogar kein ausländiſches Thier gehet durch Weimar geſchweige den ein Kayſer. — Doch mein Herz ſagt mir daß Frau Aja, bey allem Gaudium Frau Aja geblieben, daß ſie doch ſeitwärts Blicke voll Liebe und Freundſchaft auf die Entfernten geworffen hat, und ewig die Liebe gute Mutter iſt und bleiben wird Amen!

Das Fräulein Tuſnelde überſchieckt Ihnen hier ein Porteſeuil welches ſie mit eigener hohen Hand verfertiget hat, und damit ich nicht ganz lehr ausgehe ſo ſchiecke ich Ihnen Liebe Mutter ein paar Strumpfbänder die ich auch ſelbſt Fabricirt habe; ich hoffe Liebe Mutter, daß Sie wenigſtens daraus erſehen wie fleißig wir an Sie dencken.

Bleiben Sie immer die Liebe Mutter ſowie ich ewig ſeyn werde Ihre wahre Freundin

Amalia."

Muß man nicht eine ſolche Briefſchreiberin lieb gewinnen? Alles liebte ſie, alles wetteiferte, ihr ſeine Liebe und Verehrung durch das Beſte, was Jedes zu bieten vermochte, kund zu thun. Ein Beiſpiel hiervon unter vielen iſt jene Weihnachtsüberraſchung, die ihr Goethe mit einigen Freunden im Jahre 1781 bereitete. Die Herzogin, ſchreibt er, hatte die Gewohnheit eingeführt, daß ſie allen Perſonen ihres Kreiſes zu Weihnachten einen heiligen Chriſt beſcheren ließ, wobei es auch an allerlei Neckereien nicht fehlte. Zu Weihnachten 1781 nun brachte Goethe im Verein mit zwei Anderen der Herzogin eine Gabe dar, die nichts Geringeres darſtellte, als die deutſche Litteratur der nächſtvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Ueber dieſen Gegenſtand war ſo viel geſprochen, geſtritten uud gemeint worden, daß ſich manches Neckiſche wohl zuſammenfaſſen ließ und das Zerſtreute in einem Bilde aufzuſtellen möglich war. Hiezu wurde nach Goethes Erfindung und Entwurf von Hofmaler Kraus eine große Aquarellzeichnung ausgeführt, von Goethe aber ein Gedicht geſchrieben, welches die bunten und ſeltſamen Geſtalten einigermaßen erklären ſollte. Es führte den Titel „Das Neueſte aus Plundersweilern". Das Bild wurde am Chriſtabend unter einer Hülle aufgeſtellt, ein Marktſchreier trat ein, begleitet von einem Hanswurſt, hielt eine

kurze Anſprache an die Herzogin, enthüllte dann das Bild und trug das Gedicht dazu vor, während der Hanswurſt mit einer Pritſche die einzelnen Gegenſtände bezeichnete, wie ſie an die Reihe kamen. Wohl fühlten ſich von den Anweſenden manche durch den Scherz getroffen, doch hatte Goethe darin auch ſich ſelbſt nicht geſchont. Er war dargeſtellt als Dichter der Leiden des jungen Werthers, wie er den Leichnam des Unglücklichen auf dem Rücken daherſchleppt, an der Spitze einer ganzen Schar ſchwermüthiger Junggeſellen und Jungfräulein, die auf hohen Stangen Vollmonde und brennende Herzen tragen und dem Beiſpiele Werthers zu folgen bereit erſcheinen. Die übertriebenen Klopſtockverehrer und -erklärer, der Göttinger Hain, die Stürmer und Dränger der Genieperiode mit ihren ungeſtümen Kraftausbrüchen, die Ritterromanſchreiber, der „Odenſchwung", die Schand- und Schundlitteratur* — alle bekamen ihren Treff. Der treffliche Kritiker Merck war oben auf dem Dache des Hauſes der Frau Kritik, in dem die Einen die buchhändleriſchen Waren in Stücke reißen, die Anderen mit der Elle meſſen und wieder Andere auf der Wage wägen, dargeſtellt in der gründlichſten Art litterariſcher Kritik: er klopft die ſtaubigen Kleider der Litteraten aus. Wielands Teutſcher Merkur, die bedeutendſte litterariſche Monatsſchrift jener Zeit, war vertreten durch den auf rieſigen Stelzen einherſchreitenden Götterboten, dem ſeine Gegner die Stelzen abzuſägen bemüht ſind, um ihn herunter zu kriegen, doch:

Vergebens ſägſt du, thöricht Kind!
Die Stelzen wie er unſterblich ſind.
Es ſchaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewundrern auf.
Doch dieſen Pack, ſo ſchwer und groß,
Wird er wohl ſchwerlich jemals los.

* Zur richtigeren Erklärung einiger Stellen dieſes Gedichtes wird vom Verfaſſer demnächſt ein Aufſatz in B. Seufferts Vierteljahrsſchrift für Litteraturgeſchichte erſcheinen.

Mit letzterem war auf den oft sehr flauen Absatz der Zeitschrift gestichelt, doch brachte Goethe seinem Bruder Wieland zugleich eine zartsinnige Huldigung dar, indem er über dem Merkur einen Engel mit einem Lilienstengel und Lorbeerkranz schweben ließ. Bild und Gedicht fanden den lebhaften Beifall der Herzogin und noch heute hängt jenes in einem Zimmer des Schlößchens Tiefurt, noch heute ist es ein lehrreiches Denkmal sowohl der Beurtheilung der zeitgenössischen Litteratur durch den weimarischen Kreis, als auch des hohen Verständnisses der Herzogin für dieses Gebiet, wie der feinen Art des Scherzes und der geistreichen Unterhaltung, die an Amalias Hofe beliebt war und ihr selbst das größte Vergnügen bereitete.

Wie auch die Herzogin ihrerseits ihren Verehrern immer neue Beweise ihrer Huld und Freundschaft zu geben wußte, davon haben wir oben schon ein Beispiel angeführt. So ließ sie auch 1782 im sog. Lohhölzchen im Schloßgarten zu Tiefurt die Büsten ihrer drei großen Dichter aufstellen, die sie „ihre Genien" nennt, und die Sockel mit sinnigen Inschriften versehen. Unter einem stattlichen Baum nahe an der sanft vorüberrauschenden Ilm steht noch heute ein steinerner Tisch mit zwei Steinbänken, einst ein Lieblingsplatz Wielands, daneben erhebt sich auf hohem Sockel die Büste des Dichters der Grazien, ihres vertrauten Wieland, und der Sockel trägt folgende für diesen „geweihten Platz" von Goethe gedichtete Inschrift:

Wenn zu den Reihen der Nymphen, die eine Mondnacht versammelt,
Sich die Grazien heimlich von dem Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gespräche,
Sieht dem heiteren Tanz ihrer Bewegungen zu.
Was der Himmel Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes hervorbringt, erscheint dem wachenden Träumer,
Dann erzählt er's den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren ihn die Musen bescheiden Geheimnisse sprechen.

Solche Huldigungen brachte Amalia ihren Genien dar. Aber immer kam neben dem Ernst auch der Scherz zu seinem

vollen Recht. Der rege und anregende Geiſt der Herzogin erfand im Jahre 1781 ein neues Mittel witziger und geiſtreicher Unterhaltung durch Begründung des Tiefurter Journals.* Es war das eine nur handſchriftlich geführte und nur für einen engen Kreis beſtimmte Zeitſchrift, auf die ſich die Eingeweihten durch Bezahlung eines Goldguldens oder durch geſchriebenes Papier (d. h. durch eigene Beiträge) abonniren konnten. Die Beiträge erſchienen ohne Namensnennung der Verfaſſer. Das Unternehmen machte der Herzogin viel Freude. An Frau Rath ſchrieb ſie am 23. November 1781: „Wieland wird Ihnen ein ganz paquet von Tiefurhter Journals ſchicken, es iſt ein kleiner Spaß den ich mir dieſen Sommer gemacht habe und der ſo gut reussiret hat daß es noch jetz continuiret wird; vielleicht wird es Ihnen auch einige gute Stunden machen. Die Verfaſſer ſind Hätſchelhanz, Wieland, Herder, Knebel, Kammerher Seckendorff und Einſiedel. Der Frau Räthin weltberühmte Kennerſchaft wird ihr leicht die Stücke von jeden Autor errathen laſſen.“ Und an Merck ſchreibt ſie um dieſelbe Zeit (6. November 1781) mit Bezug auf das Namensgeheimniß der Verfaſſer: „Dieſes Incognito hat ſeine köſtlichen Vorzüge und kann unter dieſem Mantel auch noch zuweilen etwas Mephiſtopheliſches den Nächſten zur Erbauung mit untergehen,“ Worte, die ſo recht deutlich die Freude der Herzogin am rückhaltloſen Ausſprechen der Herzensmeinungen, an harmloſer Neckerei und wieder an ſchonungsloſer Kritik erkennen laſſen.

Auf das bisherige bewegte Leben folgten allmählich in den achtziger Jahren ruhigere Zeiten. Goethe riß ſich 1786 aus den ihm als Dichter und Menſch drückend gewordenen Verhältniſſen auf zwei Jahre los durch ſeine längſt geplante Reiſe

* Neueſtens iſt dieſes Journal als Band 7 der Schriften der Goethe-Geſellſchaft herausgegeben worden.

nach Italien, und es wurde eine Zeit lang recht ſtille am weimariſchen Hofe. Dennoch übte Weimar als Heimſtätte der erſten deutſchen Dichter ungeſchwächt ſeine Anziehungskraft auf emporſtrebende Geiſter. Hatte es doch damals Wieland durch ſeinen, wenn auch viel angegriffenen, Teutſchen Merkur eigentlich zum Mittelpunkt deutſcher Litteratur und Dichtung gemacht. Und ſo zog es auch den jungen Schiller mächtig dorthin. Er ſetzte namentlich große Hoffnungen auf eine nähere Bekanntſchaft mit Wieland, und dieſer empfing ſeinen Landsmann aufs freundlichſte und entgegenkommendſte. Eine Vorſtellung bei der Herzogin-Mutter konnte bei deren reger Theilnahme an der deutſchen Poeſie und bei ihrem vertrauten Verhältniß zu Wieland nicht ausbleiben. Am 27. Juli 1787 folgte Schiller in Begleitung Wielands einer Einladung nach Tiefurt. Der Empfang von ſeiten der Herzogin war ſehr freundlich und frei von allem Zeremoniell, und wenn Schiller nicht ſofort in die allgemeine Bewunderung der Fürſtin mit einſtimmte, ſo lag dies an ſeinem durch viele Enttäuſchungen gerechtfertigten zurückhaltenden Weſen. Wenn ihn die Herzogin ſchon bei dieſer erſten Vorſtellung im Park umher und ſelbſt an den geweihten Platz führte, ſo zeigt dies zur Genüge ihre huldvolle Geſinnung gegen den jungen Dichter, und auch Thusnelde bezeugte ihm ihre Verehrung durch Ueberreichung einer Roſe. Die Herzogin ſcheint ſofort Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben, denn ſchon an dem folgenden Abend erhielt er eine erneute Einladung zu einer Abendgeſellſchaft in Tiefurt und auch fernerhin hat es ihm nie an Zeichen der Hochſchätzung und Gunſt von ſeiten der Herzogin gefehlt. Wenn ſich zwiſchen Beiden ein vertrauteres Verhältniß nicht entwickelt hat, ſo liegt dies wiederum mehr in Schillers dem Hofleben abgeneigten Weſen und in dem großen Altersunterſchied begründet, der ihn von der Herzogin trennte. Auch die geiſtvolle Charlotte

von Kalb, für welche damals noch Schiller eine tiefe Leidenſchaft im Herzen trug, weilte damals in Weimar und fand gleichfalls Zutritt im Kreis der Herzogin. So ſehen wir dieſe unausgeſetzt in lebhafter Fühlung mit allen geiſtig bedeutenden Geſtalten ihrer Zeit bleiben, ſehen ſie ihren Kreis erweitern und in nie alternder geiſtiger Regſamkeit immer neue Elemente an ſich ziehen.

Aber ſie blieb auch hierbei nicht ſtehen. Die Sehnſucht nach Kunſt, die damals ſo viele Deutſche nach dem Lande der Kunſt zog, und die begeiſterten Berichte, die Goethe aus Italien ſchrieb, reiften auch bei der Herzogin den Entſchluß zu einer italieniſchen Reiſe. Schon zu Anfang des Jahres 1788 ſchrieb ſie an Merck: „Ich muß Ihnen eine Eröffnung machen ..., nemlich die von meinem Vorhaben, dieſes Jahr eine Reiſe nach Italien zu machen. Was ſagt der Herr Kriegs Rath dazu? iſt das nicht ein kühnes Unternehmen? Wie glücklich bin ich, einmal meinen Wunſch in Erfüllung zu bringen, und das ſchöne, natur- und kunſtreiche Land mit eignem Auge zu ſehen und zu genießen ... Ich glaube, Italien iſt für uns, was der Fluß Lethe den Alten war, man verjüngt ſich, indem man alles Unangenehme, was man in der Welt erfahren hat, vergißt und dadurch ein neugeborner Menſch wird.“ Eine ſolche Reiſe war allerdings in jenen Zeiten ein weit kühneres und darum auch auffallenderes Unternehmen als heutzutage. Kaum begreiflich erſcheint uns aber darum doch das Aufſehen und die Beunruhigung, ja „die tödtlichſte Angſt“, die das Bekanntwerden jenes Entſchluſſes der Herzogin in der Bürgerſchaft von Weimar hervorrief, und die ebenſo dem Herzen dieſer braven Unterthanen Ehre macht, wie ſie ein ſprechendes Zeugniß für die ungemeine Beliebtheit der Herzogin bei ihrem treuen Volk ablegt. Die Bürger wurden in der That durch den Miniſter von Fritſch bei der Herzogin vorſtellig. Das Schriftſtück iſt noch erhalten und es heißt darin u. a.: „Ich

weiß nicht, ob Ew. Durchlaucht dieſen aus Liebe und Verehrung hervorgegangene Bitten einige Berückſichtigung ſchenken wollen. Höchſtdieſelben ſchienen früher auf die öffentliche Meinung und die Wünſche Ihrer getreuen Unterthanen einigen Werth zu legen. Und da darf ich nicht verſchweigen, daß im ganzen Lande nur eine Stimme, nur eine Anſicht herrſcht, welche dieſe Reiſe für das größte Unglück anſieht, das ihm widerfahren könnte, wenn ſie nachtheilig für Ew. D. Geſundheit werden ſollte.“ Allerdings hatte die Herzogin zwei Jahre zuvor eine ſchwere Krankheit durchgemacht, bei der die ganze Liebe und Verehrung, die ſie beim Volke genoß, zum Ausdruck gekommen war; und Italiens Klima galt nicht für das geſündeſte; aber die Antwort, die auf dieſe ebenſo ſeltſame als wohlgemeinte Vorſtellung nach fünf Tagen reiflicher Erwägung erfolgte, fiel bei aller Anerkennung für die gute Meinung des Publikums, wie nicht anders zu erwarten war, ablehnend aus, und die Art, wie ſich die Herzogin aus dieſem ſchwierigen Dilemma zog, iſt zu bezeichnend, als daß ſie nicht im Wortlaut wiedergegeben werden müßte.*

Weimar, 11. Februar 1788.

Ich bin Ihnen ſehr dafür verbunden, daß Sie das Amt eines Dolmetſchers der guten Bürger von Weimar haben übernehmen wollen und es hätte mir nichts ſchmeichelhafteres widerfahren können als die Ausdrücke der Zuneigung und Anhänglichkeit des Publikums zu vernehmen, das ich immer für einen meiner Freunde gehalten habe und ſtets als ſolchen betrachte. Auch würdige ich jene Ausdrücke aufs lebhafteſte und man kann nicht dankbarer ſein als ich es bin, ſowohl für das beſondere Intereſſe, welches man an der ſchweren Krankheit nahm, an der ich vor zwei Jahren litt, wie bei Gelegenheit der Reiſe die ich gegenwärtig zu unternehmen

* Das Original iſt franzöſiſch.

beſchloſſen habe. Ich darf ſie daher bitten, dieſen braven Bürgern in meinem Namen zu verſichern, wie lebhaft ich gerührt bin von ihrer Anhänglichkeit für mich, und daß ich vollkommen die Aufrichtigkeit ihrer Beſorgniß für meine Geſundheit anerkenne, und daß gerade für mein körperliches wie geiſtiges Wohl man mir dieſe Zerſtreuung angerathen hat; daß ich alle Maaßregeln ergriffen habe, damit dieſe Reiſe unter Gottes Beiſtand zu meiner völligen Wiederherſtellung beitrage, und ich glaube dies mir ſelbſt ſchuldig zu ſein wie auch allen denen, welche mich mit ihrer Zuneigung beehren, um ihnen nützlicher ſein zu können, ſo lange der Himmel mir das Leben gewähren will. Um ſowohl das Publikum wie mich ſelbſt zu beruhigen, habe ich mich entſchloſſen, einen Arzt mitzunehmen."

Und ſo wurde denn die Reiſe im Auguſt 1788 angetreten in Begleitung des Kammerherrn von Einſiedel, des Fräulein von Göchhauſen und eines kleinen Gefolges, zu dem auch der Muſiker Kayſer gehörte. Kurz vorher war auch Herder, der ſchon ſeit zehn Jahren in Weimar weilte, mit dem Freiherrn Johann Friedrich von Dalberg und einer Frau von Seckendorff nach Italien aufgebrochen. Kayſer verließ die Geſellſchaft ſchon in Bozen und wurde ſpäter durch den jungen Tenoriſten Grawe erſetzt, da der Herzogin ein muſikaliſcher Umgang unentbehrlich war. Briefe und Aufzeichnungen über dieſe Reiſe geben uns reichen Aufſchluß über das Leben und Ergehen, über die Eindrücke und Beziehungen der Reiſenden zu Land und Leuten. Neuerdings haben dieſe Nachrichten noch eine ſchöne Bereicherung erfahren durch B. Seufferts Mittheilung der Reiſebriefe der Fräulein von Göchhauſen und Einſiedels an Wieland. Schon Thusneldens erſter Brief aus Verona zeigt uns übrigens den beträchtlichen Unterſchied in der Naturauffaſſung der Menſchen des vorigen Jahrhunderts. Während

heutzutage die Wanderungen im Hochgebirge zu den Hochgenüſſen einer Sommerreiſe zählen, machte auf jene Reiſenden die großartige Gebirgswelt einen fürchterlichen, beängſtigenden Eindruck, und erſt wo die Thäler ſich weiten und die Berge allmählich ſchwinden, athmen ſie auf wie von einem Druck befreit. „Denken Sie ſich," heißt es da, „bey einem engen Thal Berge, die bis in die Wolcken gehen, die Gipfel mit Schnee und Eis bedekt wo man weilen keinen Ausgang möglich glaubt, überall das Auge von Himmelhohen Gebürgen beſchränkt, toſende Waſſerfälle, die aus den Wolcken zu kommen ſcheinen, und faſt alle Virtel Stunden ein bludenter Heyland, Abbildungen von Unglüksfällen, einſtürzente Wagen, oder Legenden von Heyligen, die durch wunderkraft Menſchen vom Untergang retteten, alles in häßlicher Kunſt dargeſtellt, dieſes geht abwechſelnd mit ſchönern Formen der Berge und blüheuten Thälern bis Volarni ſo fort." — Mit ſolchen Empfindungen reiſte man damals über den Brennerpaß. So ändern ſich Zeiten und Menſchen. Nach Ueberwindung dieſer Schreckniſſe iſt aber alles voller Freude und Entzücken, wie die Nachſchrift der Herzogin an Wieland zeigt: „Mein lieber Alter, durch dieſe wenige Zeilen will ich Ihnen nur ſagen und bezeigen daß ich an Ihnen dencke. Mit mir ſtehets wie mit den Seeligen Geiſtern in Elyſium, möges Ihnen auch wohl gehen! Amelie."

In Rom erleichterten der Herzogin die von Goethe angeknüpften Verbindungen den Eintritt ungemein. Goethes Freunde wurden auch die ihrigen, und in der erſten Zeit hielt ſie ſich von der großen Welt ganz zurück und lebte nur dem Genuß der Kunſtwerke, vorerſt der antiken, und dem Verkehr mit der deutſchen Künſtlerkolonie. Da war der alte Hofrath Reiffenſtein, ein Mittelpunkt des Verkehrs für junge Künſtler und ein gar lieber und lehrreicher Geſellſchafter, „der Altvater aller Antiquare", da waren der junge von Goethe beſonders

warm empfohlene Bury aus Hanau, „das gute Kind“, der Landschafter Schütz, der Architekturmaler Verschaffelt aus Mannheim, der Historien- und Porträtmaler Rehberg, der gleichfalls von Goethe empfohlene Architekt und Kunstgelehrte Hirt, der Maler und Kupferstecher Lips, welcher bald darauf nach Weimar übersiedelte, lauter Männer, mit denen die Herzogin häufigen, zum Theil fast täglichen Umgang pflog. Da war besonders die Perle der römischen Gesellschaft, die Jedermann durch ihre Anmuth, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit entzückende Angelika Kaufmann, verehelichte Zucchi, die von der Herzogin sofort warm ins Herz geschlossen wurde und in deren Gesellschaft sie ganze Tage zubrachte. Da fand die Herzogin auch ihren geschätzten Hofprediger Herder wieder, über dessen Wiedersehen sie „unendlich vergnügt“ war. Alles vereinigte sich, der geliebten Fürstin den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Museen, Kirchen und Paläste wurden fleißig besucht. Ein langer Brief der Göchhausen vom Dezember 1788 an Wieland schildert diese Kunstgenüsse in lebhaften Farben, und wie sie gerade von der Statue des Pompeius im Palast Spada berichtet, unter der Julius Cäsar ermordet worden sein soll, und versichert: „Sie können glauben, mit welchem Respekt ich mich ihr näherte“, da setzt die Herzogin spottend hinzu: „Thusneldens Nase stieß gerade an den großen Zähe“, und Jene fährt dann fort: „es war ein rechtes Disapointment daß die Herzogin eben in meiner Erzehlung vom grosen Pompeius herüberkommt Ihnen und mich an meine Kleinheit zu erinnern“ — ein heiterer Zug aus dem Scherz und Ernst anmuthig verbindenden Leben der hohen Reisenden. Bald aber trat die Herzogin auch mit der hohen römischen Aristokratie und mit hohen geistlichen Würdenträgern in Verkehr. Als Führerin in die römische Gesellschaft diente ihr die Herzogin von Santa Croce, und unter der hohen Geistlichkeit erfreute

ſich beſonders der Kardinal Graf Bernis ihrer Zuneigung, den ſie ihren bon papa nannte. Auch der Papſt Pius VI. kam ihr mit großer Zuvorkommenheit entgegen und empfing ſie eines Abends im Vatikan. Daß aber derartige ceremonielle Empfänge nicht nach ihrem Geſchmack waren, erſehen wir aus ihrem Tagebuch, wo ſie ſchreibt: „Den 23. Novembre wurde ich an den Papſt präſentirt den Abend. Es war ein comiſcher und Theatraliſcher aufzug. Es war mir nicht anders zu muthe als wenn ich zum heimlichen Gericht ſölle geführt werden. Wie ich zu Hauſe kam, fand ich die Seck(endorff), Dalberg und Wertschaffel bey mir; wir waren ſehr luſtig und wurde viel comiſches von den begebenheiten der preſentation geſprochen.“ Einſiedel ſchrieb ſchon am 15. Nov. an Goethe: „Wir ſind mitten in die Roma moderna verſetzt, und die große Welt hat ſich unſerer ganz bemächtiget. Die Herzogin empfängt die ausgezeichneteſten Höflichkeiten mehr als wir erwarten konnten, und als man andern Fürſtinnen zu erweiſen gewohnt geweſen iſt. Wenn die Herzogin ihren wahren Vortheil recht klar in den Augen hat, ſo verweilt ſie nicht zu lange hier; denn es erfordert viel Aufmerkſamkeit und viel Anſtrengung, um alle dieſe zuvorkommenden Schritte zu erwiedern, und es iſt mir würklich bange daß alles ſo glänzend endige wie es begonnen hat. — — Der Kreis unſerer Bekanntſchafften wächſt mit jedem Tage. — — Der Plan der Herzogin iſt nun, früher nach Neapel zu gehen, und zwar ſchon im Januar — — und eigentlich in Neapel blos ſich ſelbſt zu leben.“ Dieſer Plan wurde auch ausgeführt, um der täglich wachſenden Laſt der geſellſchaftlichen Verpflichtungen auszuweichen. Herder ſchloß ſich auf der Weiterreiſe der Geſellſchaft an. Kurz zuvor noch hatte er an Goethe den 27. Dezember 1788 einen verſtimmten Brief geſchrieben, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Wir haben hier dummes Wetter und einen erbärmlichen

Winter; das macht nun jeden unmuthig und unluſtig, der nicht daran gewohnt iſt, die Herzoginn ausgenommen, die immer geſund, vergnügt und guter Laune iſt, wie es ihr denn auch in Allem recht wohl gehet. Geſtern hat ihr der Pabſt ein Präſent gemacht, das ſie denn wohl ſelbſt beſchreiben wird;* weil ichs ſelbſt noch nicht geſehen habe, kann ich nichts davon ſagen, als daß es jedermann lobt und daß ſie darüber ſehr vergnügt ſeyn ſoll. Außerdem beſchäftigt ſie ſich ſehr mit der Muſik, wie ihr denn auch ſchöne, und ich möchte ſagen, die treflichſten Sachen gegeben werden, die Italien beſitzet. Außer dem Concert bei Bernis, wo zu viel Geräuſch iſt, ſind 4 Concerte bei Ruſpoli gegeben worden, in denen man die ausgeſucht-ſchönſten Sachen hörte, von denen ſie denn auch das Beſte ſammlet." (Goethe-Jahrb. 8, 23 f.) Am 4. Januar 1789 trafen die Reiſenden in Neapel ein.

Auch dort ſtand das künſtleriſche Intereſſe in vorderſter Reihe, und wieder waren es Künſtler, mit denen die Herzogin am liebſten verkehrte. Da fand ſie den wackern Landſchaftsmaler Kniep, den bekannten mit Goethe befreundeten Wilhelm Heinrich Tiſchbein, berühmt als Hiſtorien-, Idyllen- und Bildnißmaler, dann Philipp Hackert, den Landſchafts- und Marinemaler, beſonders auch den treuen Heinrich Meyer aus Stäfa bei Zürich, der ſchon während Goethes Anweſenheit in Italien dieſem durch ſeine umfaſſenden kunſtgeſchichtlichen Kenntniſſe und durch ſein ſchmiegſameres Weſen ein willkommener Beiſtand in ſeinen Beſtrebungen geworden und mehr und mehr in die Stelle eingerückt war, die anfangs der ſelbſtändigere und eigene Wege wandelnde, auch als Künſtler weit bedeutendere Tiſchbein eingenommen hatte. Da Meyer ſeit 1792 auf Goethes Veranlaſſung ganz für Weimar gewonnen wurde, ſo fand die

* Ein vortreffliches Moſaik, der Bogen Conſtantins mit der Ausſicht aufs Coloſſeum.

Herzogin ſpäter an ihm einen treuen Mentor in künſtleriſchen Dingen und an ſeinem unerſchöpflichen Gedächtniß eine reiche Quelle von Erinnerungen aus der Zeit des italieniſchen Aufenthalts. In Neapel ſelbſt aber war es mehr der gewandte und gleichfalls ſehr unterrichtete Tiſchbein, der es verſtand, ſich in die Gunſt der Herzogin zu ſetzen und ſich ihr unentbehrlich zu machen. Mit ihm verkehrt ſie faſt täglich, empfängt ihn zur Tafel, geht zu ihm, um ſeine eigenen und andere Gemälde bei ihm zu ſehen, ſo daß er als der Bevorzugte erſcheint, ohne doch der ausſchließliche Liebling zu ſein. Am 24. Januar z. B. empfing ſie auch die übrigen Künſtler nicht zum erſten und einzigen Mal und ließ ſich von ihnen zeichnen. Aber auch in Neapel konnte ſie nicht ganz ſich ſelbſt und ihren Lieblingsneigungen leben, ſondern trat auch hier in den Verkehr mit der höheren Geſellſchaft. Ein beſonders inniges Verhältniß aufrichtiger Verehrung feſſelte ſie an den ehrwürdigen Erzbiſchof Capecelatro von Tarent, „einen der geſchätzteſten und geliebteſten Menſchen jener menſchenſuchenden Zeit“, (O. Harnack, Nachgeſchichte der italieniſchen Reiſe, Schriften der Goethe-Geſellſchaft Bd. 5.) „Wie glücklich wäre ich,“ ruft die Herzogin aus, „wenn ich immer einen ſo guten Menſchen um mich gehabt hätte, wie der Erzbiſchof, . . . der ohne herſchſüchtig [zu ſein] mit liebe und ſanftmuth die Herzen an ſich ziehet und mit ſo einem Verſtand.“ Ein wohlthuendes Bild des confeſſionellen Friedens jener Tage, das noch ein freundlicheres Licht erhält dadurch, daß ſelbſt der proteſtantiſche Geiſtliche, Herder, mit dem katholiſchen Kirchenfürſten auf dem gemeinſamen Boden chriſtlicher Menſchenliebe in gegenſeitiger Freundſchaft und Verehrung verkehrt.

Dieſer erſte Aufenthalt in Neapel war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon im März finden wir Amalia wieder in Rom. Herder und Meyer kamen mit, bald ſtellte ſich auch Tiſchbein ein, und ſie hatte eine große Freude, ihn zu ſehen.

Auch in Rom ist er fast beständig in ihrer Gesellschaft. Sie hatte sich eine Villa in einer der gesundesten Gegenden der Stadt auf Trinita di monte gemiethet, die an den Garten der Frau Angelika stieß, worüber diese hocherfreut an Goethe berichtet. Die Beziehungen mit der großen Welt wurden nun nicht wieder aufgenommen, nur der Kardinal Bernis, die Herzogin von Santa Croce und wenige Andere der römischen Gesellschaft blieben nach wie vor in näherem Verkehr mit Amalia. So konnte sie jetzt ungestört durch weitgehende gesellschaftliche Rücksichten ungezwungen im Kreise der deutschen Künstlerkolonie die schönen Frühlingstage in Rom genießen, zumal mit der lieben Nachbarin Angelika. Die Charwoche und Ostern brachten herrliche musikalische Aufführungen der päpstlichen Kapelle, deren briefliche Erwähnung bei Goethe sehnsüchtige Erinnerungen an seinen römischen Aufenthalt wachriefen. „Ich freue mich schon herzlich," schreibt er an die Fürstin, „zu vernehmen, wie sehr Sie die Feierlichkeiten der Sixtinischen Kapelle erquickt und erbaut haben." Der römische Karneval, von Goethe so meisterhaft geschildert, scheint die Herzogin weniger befriedigt zu haben. Dagegen genossen die frohen Reisenden nun in vollen Zügen die herrliche Natur und dazwischen die Schätze der Museen. Mit lebendigen Farben schildert die gute Thusnelde dieses heitere Leben in einem Briefe an Goethe vom 23. April 1789: „Sie bekommen so fleißig Nachrichten von uns, liebster Geh. Rath, daß ich mich gern bescheide in der Reihe die lezte zu seyn; indessen wenn ich mir auch nicht schmeigeln darf um Ihrendwillen zu schreiben, so werden Sie mir schon erlauben es wieder einmal um meinetwillen zu thun. Ich beginne mit der Nachricht, die Ihnen gewiß immer willkommen ist, daß es uns nehmlich wohl geht. Dazu kommt schönes Wetter und gute Freunde: ergel: Herz was begehrst du? Eine einzige Sache thut mir leid,

Herder geht von uns! wenn ich indeſſen bedenke, wie wenig Fähigkeit ihm zum Genuß bleibt, wenn er fern von Weib und Kindern iſt, ſo tröſte ich mich. Nur fürchte ich wem's in Rom weh iſt, dem wirds nirgend wohl werden. Wir reiſen noch zuſammen nach Albano und Tivoli alsdann geht er dahin wo's Sempre nero iſt, und wir in unſer[s] Herr Gotts ſchönen Garten, [Neapel], der ihm ſelbſt, ſo alt er iſt, noch bey guter Laune erhällt. In unſern guten Vaterland, finde ich, braucht man Lebenskraft meiſt zum Ertragen, hier blos zum Genießen; hat man die, für's übrige iſt alles geſorgt. In Frascati war Angelica auch mit. Sie und der alte Herr Rath (Reiffenſtein) werden auch mit nach Albano gehen. Geſtern waren wir im Museo Strozi — über die geſchnittenen Steine bin ich beynahe zum Narren worden. Der Angelica ihr ſchöner Verſtand und ihre immer ſtille Freude an der Kunſt, erhöht immer für uns alle noch den Genuß. — — Seit drey Wochen haben wir das vortrefflichſte Wetter von der Welt, Zittronen, Roſen, Nelken und Jasminen blühen wie ausgelaſſen, in unſern Garten" u. ſ. f. —

Bury berichtet um dieſelbe Zeit voll Vergnügen über die gütige Aufnahme, die er und ſeine Bilder jederzeit bei der Herzogin finden, über den zwangloſen Ton der Geſellſchaft, wo nach Tiſch allerlei Späße im Garten gemacht werden, der tolle Bury über eine Fontana ſpringt, Einſiedel es ihm nachthun will und glücklich hineinplumpſt. Und Angelika weiß Goethe prächtig von einem Ausflug zu erzählen (den 23. Mai), den ſie vor vierzehn Tagen noch mit der Respektablen Geſellſchaft vor deren Abreiſe nach Tivoli und der Villa d'Eſte gemacht: „unter den großen Cipressen hat Herr Herder uns den überſchickten theil von Ihrem Tasso vorgeleſen; mit welchem Vergnügen ich zugehört kan ich Ihnen nicht ſagen." Welch' herzerfreuendes Bild: Die Herzogin mit ihren geiſtesverwandten

deutſchen Freunden und Freundinnen im Schatten der Cypreſſen von Villa d'Eſte des großen Dichters Taſſo leſend! Aehnlich mögen ſie oft im Garten ihrer römiſchen Villa beiſammen geſeſſen ſein, und noch nach bald ſiebzehn Jahren ſchrieb Tiſchbein in Erinnerung an dieſe ſchönen römiſchen Tage am 1. Januar 1806 an die Herzogin: „Ew. Durchlaucht haben oft die Gnade gehabt, mich auf Ihre Villa einzuladen und haben mich da geſpeist und getränkt. Fröhlicher Geiſtesgenuß war da die Fülle, es ſcherzte mit Klugheit und Witz die Geſellſchaft, welche Sie umgab: Herr Herder, Angelika Kaufmann, Zucchi; ich erinnere mich noch vieler Geſpräche . . . Bald hätte ich den Löwen* vergeſſen, den Altvater aller Antiquare, welcher mit tönender Stimme ſeine Weisheit verkündete.“ In einem Zimmer in Tiefurt hängt noch heute ein Gemälde aus jener Zeit (von Tiſchbein oder Angelika?), das uns die Herzogin inmitten dieſer auserwählten römiſchen Geſellſchaft im Garten ihrer Villa darſtellt. Das ſchönſte Denkmal aber hat ihr und ihrer Geſellſchaft der Maler Schütz in einem Brief an Goethe vom 4. April 1789 geſetzt, worin er ſchreibt: „O welch eine Dame! Eine Dame, der ich wünſchte einen peſtoniſchen Tempel in Rom zum ewigen Denkmal aufbauen zu können, zum Ruhm Ihrer und zur Ehre der deutſchen Nation, die das Glück haben (!), Unterthanen eine ſo erhabenen deutſchen Fürſtinn zu ſeyn. Ueberhaupt iſt es eine Geſellſchaft, die der ganzen deutſchen Nation ihre Ehre wieder in Rom auf feſten Fuß ſetzt, und ich nun auf's Neue ſtolz darauf bin ein Deutſcher zu ſeyn!“ — Mögen uns ſolche Ausbrüche der Bewunderung eines gefühlvolleren Geſchlechts oft überſchwenglich erſcheinen, ſo ſind ſie doch ein beredtes Zeugniß für die ungewöhnliche Bedeutung dieſer geiſtvollen Frau und für den tiefen Eindruck, den ſie namentlich auch durch ihr echt deutſches Weſen überall hervorbrachte.

* Reiffenſtein rühmte ſich, einem Löwen ähnlich zu ſein.

Aber Italien ließ die Herzogin noch nicht los. Während Herder in das „ewige Dunkel“ Deutſchlands zurückkehrte, ſiedelte jene, wie uns die Göchhauſen ſchon verrathen hat, Mitte Mai wieder nach Neapel über, um dort, wo ſie bis jetzt nur zwei Wintermonate zugebracht hatte, nun noch nahezu ein ganzes Jahr zu verweilen. Dabei blieb ſie aber mit den römiſchen Freunden in fortwährender Verbindung, wechſelte Briefe mit dem bon papa Kardinal Bernis, mit Bury, mit Angelika und erkundigt ſich theilnahmsvoll nach Meyer und Schütz. Tiſchbein war ſchon vorher wieder nach Neapel gereiſt und empfing die Herzogin am 21. Mai in Portici, wo ſie eine Villa gemiethet hatte und bis Anfang Auguſt blieb. Auch bei dieſem zweiten Aufenthalt in Unteritalien war Tiſchbein ihr bevorzugter Umgang, ein werthvoller Begleiter durch ſein Kunſtverſtändniß und ſeine Kenntniß ſowohl der Gemälde-Sammlungen, als beſonders der Antiken, für welche die Herzogin eine große Vorliebe hatte und deren ſie auch manche ankaufte. Nach ihrem Tagebuch iſt unter den Gäſten, die ſie bei Tafel oder abends um ſich hat, und die ſonſt vielfach wechſeln — am 7. Juni ſchreibt ſie: „es war eine Geſellſchaft wie Kraut und Rüben“ — faſt regelmäßig Tiſchbein. Auch mit dem bekannten Lord Hamilton und der ſchönen Miß Hart, mit denen Tiſchbein in nahem Verkehr ſtand, kam ſie in Beziehungen und ſah ſie öfters bei ſich. Am 4. Auguſt zog ſie nach Neapel, und dorthin kamen im September aus Rom Hirt und Bury nach, von dem die Göchhauſen am 7. September ſcherzend an Goethe ſchreibt, daß er nicht länger ohne ſie leben könne und nun das ernſte Rom, ſeinen Michel Angelo und Carraccio verlaſſe, um ihr und den Syrenen auf einige Wochen zu dienen. Auch Hirt komme mit. Uebrigens ſeien jetzt viele ihrer Liebhaber abweſend und es ſei ihr recht lieb, daß vor der Hand wenigſtens dieſe kommen. Der alte Herr Rath [Reiffenſtein, den die Herzogin einmal den alten Seelöwen nennt] ſchreibe

ihr, der Göchhauſen, die zärtlichſten Briefe, und wären ſeine lahmen Füße nicht, ſo läge er zu den ihrigen. So ſcherzt die von der Natur in ihrem Aeußeren ſo ſehr vernachläſſigte Hofdame. Zu ihrem großen Bedauern traf die Herzogin bei ihrer Wiederkehr den Erzbiſchof von Tarent nicht mehr in Neapel an. Um ihn noch einmal wiederzuſehen, unternahm ſie im Oktober und November die damals beſchwerliche und gefährliche Reiſe nach Apulien und traf in Andria noch auf einige Tage mit dem hochgeſchätzten Manne zuſammen. Der Abſchied fiel beiden Theilen ſchwer, ſelbſt die ſonſt nicht gerade ſentimentale Thusnelde ſchrieb in ihr Tagebuch: „Das Scheiden von einem Manne wie dem Erzbiſchof iſt eine Art anticipirten Todes.“

Bei einem ſo langen Aufenthalt in Neapel konnte es die Herzogin doch nicht umgehen, auch dem bourboniſchen Hofe aufzuwarten. Ihr naturwüchſiges Weſen paßte wenig in das ſteife Ceremoniell dieſes Hofes; aber ſie war unwiderſtehlich; in ihren Aufzeichnungen heißt es einmal: „Den Nachmittag gieng ich zur Königin. Es ſchien mir als wollte ſie ſich gegen mir zeigen als Königin, aber es hielte nicht lange an.“

Auch die großartige Umgebung Neapels verfehlte ihre Anziehungskraft nicht; ſchon im Mai ſchrieb die Herzogin aus Portici an Knebel einen Brief voll Bewunderung für den Veſuv, und Einſiedel ſchreibt von dort am 10. Juli an Wieland: „Wir haben uns der reitzenden Parthenope wieder in die Arme geworffen, und wenn es uns an Leib und Seele hier nicht wohl ginge, ſo müßte es unſere eigene Schuld ſeyn; denn Neapel iſt ein Paradies! deſſen großen, reichen, mannigfaltigen Zauber keine Schilderung erreicht. Was fruchtete es Ihnen auch, wenn ich die Fittige meiner Imagination anſpannte, um zu beſchreiben: wie ſchön das Meer, der Himmel, die Luft, die Gebirge, und die Inſeln hier ſind; wie groß, volkreich, und lebhaft die Stadt iſt; wie leicht und angenehm es ſich mit

ihren Bewohnern leben läßt; welch einer herrlichen Aussicht wir auf unserer Villa am Fuße des Vesuvs genießen; und wie einladend uns die lacrimae Christi hier gleichsam in den Mund wachsen!" Anfangs August war die Gesellschaft auf der Insel Ischia und konnte sich nicht genug thun im Lobe dieses schönsten Theils der bewohnten Erde, und endlich am 23. August wurde der Vesuv kurz nach einem Ausbruch, während die Lava noch stark floß, bestiegen. Auch hierüber verdanken wir der Göchhausen einen anziehenden Bericht an Wieland, die Herzogin aber schrieb darüber in ihr Tagebuch: „Es ist wohl das schönste und fürchterlichste spectacle, was die Natur geben Kan; wir blieben wohl eine Stunde", und an Goethe: „Nie werde ich so etwas Großes und Schönes wieder erleben, Neapel ist doch ein recht verzogenes Kind der Natur; es läßt sich gehen à son bon plaisir."

Daß auch die Ruinen des vom Vesuv verschütteten Pompeji und die Tempel von Pästum besucht wurden, versteht sich bei dem für Natur, Kunst und Alterthum gleich aufgeschlossenen Sinn der Herzogin von selbst. Namentlich aber fand in Neapel ihr reger Sinn für die Musik reichliche Nahrung. Dorthin wurde von Weimar der junge Tenorist Grawe berufen, und die Herzogin freute sich schon vorschauend der Wiederholung all der in Italien gekosteten musikalischen Genüsse in der Heimath, als der Selbstmord des jungen Künstlers am Ende des Jahres 1789 diese schönen Hoffnungen theilweise zerstörte.

Es wäre geradezu wunderbar, wenn der häufige Verkehr Amalias mit Künstlern in Italien nicht auch Bildnisse von ihr hervorgebracht hätte. In der That verdanken wir der italienischen Reise zwei Bilder von den beiden hervorragendsten Künstlern ihres Kreises, von Angelika Kaufmann und von Tischbein. Ersteres wurde schon im November 1788 begonnen

und während des Frühjahrsaufenthalts in Rom 1789 vollendet. Die Herzogin ſitzt unter hohen Säulen vor einer Minervabüſte, im Hintergrunde ſieht man das Koloſſeum. Sie iſt aber ſtark idealiſirt, wie die meiſten Porträts der Angelika, auch das Koſtüm iſt nicht das der Zeit, ſondern ein antikiſirendes Phantaſiekoſtüm. Jedenfalls treuer iſt das Bild von Tiſchbein, gemalt am 24. Juni 1789, da er ſeine Aufgabe realiſtiſcher erfaßte. Auch dieſes Bild zeigt die Fürſtin auf hiſtoriſchem Hintergrund. Sie ſitzt in einem Reiſekoſtüm, einen großen Strohhut in der Linken, in der Rechten ein leichtes Spazierſtöckchen haltend nach links gewendet ganz in Profilſtellung, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Friedrich dem Großen ſcharf ins Auge fällt, vor einem alten Tempel von Pompeji auf einer halbrunden Steinbank, von der ſie nach ihrer Heimkehr eine Nachbildung am Eingang zum Park in Weimar aufſtellen ließ. Wie oft mögen ihr, wenn ſie dort vorüberging, die ſchönen italieniſchen Erinnerungen wieder aufgegangen ſein. Dieſes Bild verehrte ſie Goethe, und im Goethehauſe prangt es noch heute in der Nähe desjenigen ihres erlauchten Sohnes und des Selbſtporträts des Künſtlers Tiſchbein.

Aber auch die ſchönen Tage von Italien waren gezählt. Aus einem Winter, den ſie dort hatte zubringen wollen, waren faſt zwei Jahre geworden, und die auf das Frühjahr angeſetzte Heimreiſe wurde durch das Eintreffen braunſchweigiſcher Gäſte in Neapel noch verzögert. Am 10. April verließ die Herzogin Neapel und traf am 6. Mai in Venedig ein. Bury begleitete die Geſellſchaft bis nach Mantua, in Rom hatte ſich Meyer angeſchloſſen, der inzwiſchen ganz für Weimar gewonnen war und nur zuvor noch einen längeren Aufenthalt in ſeiner Heimath nahm. In Venedig wurde die Herzogin von Goethe erwartet, der ſchon am 31. März hier eingetroffen war. So ſehr ſich die Herzogin nach der Heimath ſehnte, ſo ungern verließ ſie

doch Italien. „Als ich nach Venedig kam, in die Kanäle," ſchreibt ſie dort in ihr Tagebuch, „nahm meine Traurigkeit zu; es kam mir alles melancholiſch vor; als ich vor dem Gaſthofe ausſtieg, fand ich Goethe; ich wurde wieder munter." Kürzer und treffender hätte ſie den Widerſtreit ihrer Gefühle nicht ausdrücken können. Goethe gab ſich auch alle Mühe, ihr die Rückkehr ſo froh als möglich zu machen, und Thusnelde ſchreibt hierüber an den alten Freund der Herzogin, an Wieland: „Goethe als guter Kenner des menſchlichen Herzens hat ihr wohl abgemerkt, daß ſeine Unterhaltungen von Ihnen und noch einigen guten Menſchen dieſes Gefühl am lebendigſten bey ihr hervorbringen können." In Padua, Verona, Mantua wurde noch manches Sehenswürdige aufgeſucht. In Mantua trennte ſich Bury, „das gute Kind", mit ſchwerem Herzen von der Geſellſchaft, und am 18. Juni langte dieſe wohlbehalten wieder in der Heimath an. Zum erſten Geburtstag, den die Herzogin wieder in Weimar feierte, widmete ihr Wieland ein ſchwungvolles Gedicht, worin es u. a. heißt:

Beſchworen ſey an dieſem goldnen Tag,
Der dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,
Beym heil'gen Drei und Neun, der feſtliche Vertrag:
So lang die Parzen noch an unſerm Daſeyn weben,
Den Muſen und den Grazien zu leben!
Sie haben von des Lebens Morgen an
So viel für dich, du haſt ſo viel für ſie gethan:
Wie ſollte durch dies wechſelſeit'ge Geben
Und Nehmen jenes Blumenband,
Das Euch umſchlingt, nicht unverwelklich dauern?
Was ſag ich? Führten ſie nicht ſelbſt an ihrer Hand
Dich in ihr zweites Vaterland
Im Jubel ein? — in jene ſtolzen Mauern,
Wo Göttin Rom, die Herrſcherin der Welt,
Noch unter Trümmern ſitzt, die Herz und Mark durchſchauern,
Und den Koloſſen gleich, von ihnen aufgeſtellt,
Die Heldengeiſter Roms noch ihren Fall betrauern;
Wo jeder Athemzug, geſchwellt

Von dieſer Zauberluſt den Funken
Des Hochgefühls, das uns zu Göttern macht,
Selbſt in der engſten Bruſt zur hellen Flamme facht
— Mir ziemt es nur, mit religioſem Schweigen
Mich vor der Glücklichen zu beugen,
Die bis ins Heiligſte der ew'gen Tempel drang
Der höchſten Kunſt der Neuern und der Alten,
Mit eignen Augen ſah die göttlichen Geſtalten,
Mit eignem Ohr den himmliſchen Geſang
Der Muſen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambroſia ſich nährte,
Und als ſie endlich — voll der Götterſpeiſe, nicht
Geſättigt — wieder zu uns kehrte,
Beim erſten Wiederſehn aus ihrem Angeſicht — —
Von Allem, was ihr Aug' in jenem Götterlicht
Geſehn, den Widerſchein in meine Seele ſtrahlte,
Und o! ſo ganz ſie ſelbſt, ſo ganz Olympia
Vor meinen Augen ſtand, wie ſie Angelika,
Der Grazien vierte Schweſter, malte!

Reich an Erinnerungen und Anſchauung kehrte die Herzogin in ihr Vaterland zurück, und der beſtändigen Auffriſchung und Erhaltung dieſer Erinnerungen kam der glückliche Umſtand zu ſtatten, daß ſie nun auch daheim eine ganze Schar von Männern fand, die das gleiche Glück genoſſen hatten und das gleiche Bedürfniß empfanden, den mitgebrachten Schatz als ein theures und werthvolles Gut zu wahren und einen regen Austauſch jener Erinnerungen zu pflegen. Welch ein Genuß, wenn die Herzogin dann ihre Mappen aufſchlug und ihren Vertrauten ihre Schätze zeigen konnte. Aber auch mit Italien ſelber blieb ſie in dauernden Beziehungen. Namentlich ſchrieb ihr Tiſchbein, ſo lange er in Neapel weilte (bis 1795), von Zeit zu Zeit aus Veranlaſſung der Herausgabe des Hamiltonſchen Vaſenwerks und ſeines Homer, nach Antiken gezeichnet, und ſandte ihr Proben von dieſen Werken, die die Herzogin mit regem Intereſſe verfolgte. Ueberhaupt blieb Tiſchbein auch noch ſpäter in dauerndem Verkehr mit den weimariſchen Kunſt- und Alter-

thumsfreunden. Am 12. Juli 1800 schrieb ihm K. A. Böttiger: „Sie sollten doch einmal, wenigstens auf einige Tage, nach Weimar kommen. Herder, die gute Herzogin, die Fräulein von Göchhausen, der Kammerherr von Einsiedel, Huschke, kurz die ganze italienische Kolonie in Weimar liebt und grüßt Sie." Und wenn Tischbein später zuweilen ganze Hefte von Zeichnungen schickt, so erhält er von allen Seiten freundliche Danksagungen. So schreibt ihm einmal die Herzogin am 1. Mai 1806: „Ich fühle mich sehr schuldig, lieber Tischbein, daß ich so lange Ihre Güte gemißbraucht habe und Ihre schönen und an Gedanken so reichen Zeichnungen so lange behalten zu haben; aber ich gestehe, daß ich mich nicht entschließen konnte, von ihnen zu scheiden; so oft ich sie ansah, so entstanden in mir fröhliche Erinnerungen über die glücklichen und seeligen Augenblicke, die ich mit Ihnen in Italien verlebt habe, denn jetzt sind [es] nur Zurückerinnerungen, die das Leben einem noch versüßen können." So ist Tischbein seit der italienischen Reise gewissermaßen in die Stelle des alten Oeser eingerückt, wenn er auch nie, wie dieser, den Landaufenthalt der Herzogin theilte. So bewährte sich auch an der Herzogin das schöne Wort Goethes: „Es giebt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es giebt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die ächte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres erschaffen." In diesem Sinn widmete er auch seine Venetianischen Epigramme der Herzogin mit den Worten:

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mirs gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

Denn die geniale Frau gefiel sich nicht bloß in gefühlvollen Erinnerungen, sie wußte auch die Gegenwart sich und ihrer Umgebung wieder freundlich, anregend und fesselnd zu gestalten. So veranstaltete sie unter anderem in ihrem Palais

regelmäßig wiederkehrende Zuſammenkünfte der geiſtvollſten Männer und Frauen Weimars — die berühmten Freitagsgeſellſchaften. Da wurden Vorträge gehalten über Geſchichte und Kunſt, über naturwiſſenſchaftliche Fragen, da gab es Demonſtrationen phyſikaliſcher und chemiſcher Verſuche, Mittheilungen neuer poetiſcher Erſcheinungen, kurz einen Reichthum edelſter geiſtiger Genüſſe, aber nicht bloß in geduldigem, andächtigem Zuhören und Stillſitzen, ſondern über das Gehörte wurden eingehende Geſpräche geführt, und hierbei war die größte Redefreiheit, die zwangloſeſte Bewegung der Gäſte geſtattet. Ein andermal wurde gemalt und geſtickt, neuerworbene oder in Weimar ſelbſt entſtandene Bildwerke vorgezeigt, vorgeleſen, kurz es waren Abende, wie ſie eben nur die Herzogin zu geben verſtand. Von Hofmaler Kraus iſt noch ein kleines Aquarellbild erhalten, auf dem wir eine ſolche Geſellſchaft verſammelt ſehen. In der Mitte ſitzt die Herzogin, eifrig mit Malen beſchäftigt, zu ihrer Rechten die Hofdame Fräulein von Wolfskeel, neben ihr an der einen Langſeite des Tiſches Meyer mit ſeinen Bildermappen, Goethe und Einſiedel in Bücher vertieft, dieſen Dreien gegenüber ſitzt der Engländer Gore mit ſeiner malenden Tochter Eliſe, und Herder, ein Bild betrachtend, endlich der Herzogin gegenüber die andere Fräulein Gore und zwiſchen ihr und Herder fleißig ſtickend die gute Thuſel. Wenn uns die Geſtalten dieſes Bildes etwas altväteriſch anmuthen, ſo mag man ſich dafür bei der eigenſinnigen und geſchmackloſen Herrſcherin Mode bedanken; und wenn das Bildchen auch nichts weniger als ein Kunſtwerk iſt, ſo giebt es uns doch einen beſſeren Einblick in das ſinnige Leben und Treiben der Herzogin als lange Beſchreibungen.

So führte die alternde Herzogin ein idylliſches, ſorgenfreies Leben, des Winters in ihrem beſcheidenen, aber behaglichen Palais, des Sommers in Ettersburg, Belvedere oder in ihrem

traulichen Tiefurt. Keine irgend bedeutende Perſönlichkeit kam nach Weimar, die nicht der Herzogin ihre Aufwartung gemacht und die freundlichſte, verſtändnißvollſte Aufnahme gefunden hätte. So 1802 der bekannte Bildhauer Gottfried Schadow, als er kam, Wielands Büſte zu modelliren, ſo 1805 der berühmte Schädellehrer Dr. Gall, der allgemeines Aufſehen erregte und faſt ungetheiltes Intereſſe fand und über den der treffliche Fernow, der Bibliothekar der Herzogin, an Böttiger ſchrieb: „In der That ein intereſſanter Mann, der Zutrauen einflößt durch den ruhigen heiteren Blick, womit er in die Natur ſchaut. Hier iſt mehr denn Lavater; gerade das Gegentheil.“ Dieſe Gegenüberſtellung erklärt am beſten die große Theilnahme, die Galls Auftreten in einer Geſellſchaft erregte, welche einſt Lavaters Phyſiognomik ſo viel beſchäftigt hatte. Den mächtigen Eindruck, den Gall auf die Herzogin machte, weiß wieder Fräulein von Göchhauſen am beſten zu ſchildern, die an Böttiger ſchreibt, Gall weiche nicht von Tiefurt. Die Herzogin und alles gewinne ihn lieb. Zwei Profeſſoren von Jena entführen ihn, „bittend und flehend um der Herzogin ihre Gegenwart und um ihre Louisd'or, um dort eine Subſkription zu ſtande zu bringen; die Herzogin, immer gut und hülfreich, genehmigt es und reiſt mit ihrem kleinen Gefolge nach Jena, um dort den Vorleſungen Galls anzuwohnen, der ihr perſönliches Zutrauen gewonnen.“

Solche Vorgänge unterbrachen zuweilen in angenehmer Weiſe die Tiefurter Idylle. Trefflich ſchildert die Gräfin von Egloffſtein aus eigener Anſchauung dieſes weltentrückte und doch nicht weltflüchtige Leben in Tiefurt: „In der Atmoſphäre, die ſie umgab, erſchloß ſich das Reich der Poeſie Jedem, dem es vergönnt war, das Heiligthum zu betreten, wo die Freundin und Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften in einfacher Häuslichkeit thronte. Der Friede, den ſie hier genoß, ging

auf Diejenigen über, welche das Glück in ihre Nähe führte. Dieſe Gunſt ward Vielen zu Theil, aber nur Wenige konnten ſich rühmen, zu den Auserwählten der Herzogin zu gehören. Denn, wie huldvoll ſie auch alle Beſuchenden empfing und duldete, ſo war doch die Zahl derer nur gering, die ſie vorzugsweiſe begünſtigte und am liebſten um ſich ſah. Von dieſer Vorliebe bemerkten die Uebrigen jedoch keine Spur; wenn Amalia im weiten Kreis als Fürſtin repräſentirte, dann bezeichnete ſie ihre Auserkorenen nur durch ein kaum bemerkbares Kopfnicken und das bezaubernde Lächeln, das ihr eigen war, damit Niemand die Vertraulichkeit ahne, die zwiſchen ihr und ihren Lieblingen herrſchte. Ueberhaupt leuchteten die innigen Gefühle ihres Herzens nur dann aus der Tiefe desſelben hervor, wenn ſie, von äußerem Zwang und Förmlichkeit befreit, ſich in ihrer ganzen Natürlichkeit gehen laſſen durfte. Deshalb entſprach auch ihre Lebensweiſe in Tiefurt ihren Neigungen am meiſten, und mit Sehnſucht harrte ſie ſtets dem Frühling entgegen, der ſie, die innigſte Freundin der Natur, dahin zurückführte, wo ſie für den Druck der Verhältniſſe entſchädigt werden ſollte. Schon am frühen Morgen ſah man dort die Herzogin in ſchlichtem Gewande, das aufgerollte ſchöne Haar unter dem einfachen Strohhut verborgen, ihre lieben engliſchen Hühner und Tauben füttern. War dies Geſchäft vollbracht, dann wandelte ſie allein mit einem Buch in der Hand zu ihrem Lieblingsplatz im Park. Hier verweilte ſie, theils leſend, theils ernſten Betrachtungen hingegeben, bis der Schlag der Mittagsſtunde vom Thurm der kleinen Dorfkirche ſie an die Rückkehr mahnte. Schnell ward nun die prunkloſe Toilette gemacht, während welcher die eingelangten Briefe durchgeleſen wurden; dann trat die Herzogin aus ihrem beſcheidenen Schlafzimmer in die ebenſo beſcheidenen Wohngemächer, woſelbſt ihr kleiner Hofſtaat nebſt denen ſie erwartete, die zu den täglichen Tiſchgenoſſen gerechnet

werden konnten. Zu dieſen gehörte insbeſondere der alte Wieland, dem Amalia aus kindlicher Anhänglichkeit eine eigene Wohnung in Tiefurt hatte bereiten laſſen, die er in den letzten Jahren ſeines Lebens regelmäßig jedes Frühjahr bezog, um in behaglicher ländlicher Ruhe ſeine ſpäteren Werke vollenden zu können. Der Andrang von Fremden war jedoch ſo groß, daß ſelten ein Tag verging, an welchem nicht mehrere derſelben zur Tafel gezogen werden mußten, die hier als der einzige wahrhaft luxuriöſe Gegenſtand daran erinnerte, daß man ſich in einem fürſtlichen Hauſe befand. Nach beendigtem Mittagsmahl zog ſich die Herzogin zurück, und die übrigen Anweſenden zerſtreuten ſich nach allen Seiten hin, bis die Theeſtunde ſie wieder vereinigte. . . . Wenn nun auf das geräuſchvolle Treiben der Geſellſchaft im Park die Stille des Abends folgte und die ferner Stehenden ſich entfernt hatten, dann begann der höchſte Genuß für die Zurückbleibenden im friedlichen Hauſe. Hier beſchäftigte man ſich theils mit Muſik, welche Amalia leidenſchaftlich liebte, theils auch mit Durchblättern der neueſten Produkte der Litteratur. Fand ſich etwas beſonders Anziehendes darunter, ſo übernahm die Hofdame von Göchhauſen das Amt der Vorleſerin, während die übrigen Damen der Herzogin bei einer großen Tapiſſerie-Arbeit behülflich waren." Bei ungünſtigem Wetter machte auch wohl die Herzogin eine Spielpartie mit Wieland, oder las dieſer auch etwas aus einem eben vollendeten Manuſkripte vor, wobei er aber gegen jede Störung oder Gleichgültigkeit ſehr empfindlich war. Wurde dann das runde Tiſchchen mit dem frugalen Abendeſſen aufgetragen, dann verlebten die begünſtigten Mitglieder des vertrauten Kreiſes köſtliche, nur zu ſchnell entſchwindende Stunden, „weil Amalia, in ihrer Mitte von jedem Zwang befreit, die verborgenſten Schätze ihrer Seele enthüllte, oder mit bezaubender Anmuth und Einfachheit die merkwürdigſten Epiſoden aus ihrer glänzenden Vergangenheit

erzählte". Doch fehlte es auch nicht an Mißtönen. Bei der zwangloſen Freimüthigkeit, die die Herzogin ihrer Umgebung verſtattete, „knüpften ſich zwiſchen den hochbegabten Beſuchern von Tiefurt die geiſtreichſten Unterhaltungen an, doch gingen dieſe nur allzuoft in heftige Diskuſſionen über, bei welchen Wielands launenhafte Krittelei, Herders perſiflirender beißender Witz, ſowie Knebels unbezähmbare Leidenſchaftlichkeit, vor allem aber Goethes diktatoriſches Genie kräftig hervortraten. — In Mitte ſo vielfach bewegter, heterogener Elemente ſtand Schiller voll Ruhe und Klarheit, wie der ſanft leuchtende Mond, über welchen die Wetterwolken ſpurlos hinweggehen".

Man wird mir gerne verzeihen, daß ich dieſe intereſſante Schilderung möglichſt wenig gekürzt wiedergegeben habe, denn es dürfte nicht leicht eine ſchönere und anziehendere Beſchreibung dieſes Tiefurter Lebens zu finden ſein. Vielleicht iſt auch eine Schilderung der äußeren Erſcheinung der Herzogin aus der Feder derſelben Dame an dieſer Stelle nicht unwillkommen. Nach der erſten Vorſtellung vor der Herzogin im Jahre 1787 ſchreibt ſie: „Eine kleine unanſehnliche Geſtalt mit kurzem Hals, auf welchem ein viel zu großer Kopf ruhte, der dem verſtorbenen König Friedrich von Preußen ſprechend ähnlich ſah, ſchritt ſtreng und feierlich, nur durch ein unmerkbares Nicken des Hauptes grüßend, durch den Kreis — und nahm nach einem kalten Willkommen an der Seite der Herzogin Luiſe Platz. Das war Amalia! die weltberühmte Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften. — — Als ich mich der damaligen allgemeinen Sitte gemäß näherte, der Fürſtin die Hand zu küſſen, ſetzten mich ihre großen, durchdringenden blauen Augen und die ernſte Miene ſo ſehr in Furcht, daß ich kaum fähig war, Antwort auf ihre Fragen zu geben. Allein der milde, angenehme Ton, womit dieſe Fragen gemacht wurden, flößte mir den Muth ein, die Blicke auf die Sprechende zu richten,

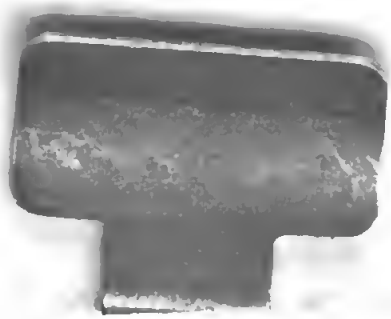
und mit Erſtaunen gewahrte ich, wie ſehr ſich das ſtarre Angeſicht, das mir vorhin ſo abſchreckend erſchien, plötzlich verwandelt hatte. Ein anmuthig wohlwollendes Lächeln ſchwebte jetzt um den kleinen Mund, die junoniſchen Farrenaugen drückten nur Güte und Theilnahme aus, und das Wohlgefallen, womit ſie auf mir ruhten, verſchönerte die ſtark markirten männlichen Züge, welche ich vor wenig Augenblicken noch ſo abſtoßend gefunden hatte." Gewinnend und bezaubernd durch ihr Weſen mehr als durch ihr Aeußeres, wie ſie für Jedermann war, ſo tritt ſie auch uns aus dieſer Schilderung entgegen.

Aber auch harte Prüfungen, wie ſie Amalia ſchon in ihrer Jugend zu beſtehen gehabt, blieben in ihren ſpäteren Jahren nicht aus. Einer ihrer Brüder, Herzog Leopold von Braunſchweig, preußiſcher General in Frankfurt an der Oder, fand im April 1785 bei einer Ueberſchwemmung den Heldentod in den Fluthen des brauſenden Stromes beim edeln Werk der Rettung von Menſchenleben. Ihren zweiten Sohn, Prinz Konſtantin, ſah ſie 1793 in ſein frühes Grab ſinken. Dem Andenken Beider hat ſie in ihrem Park in Tiefurt Denkmäler errichtet. Der Herzog von Braunſchweig-Oels ſtarb bei einem Beſuch in Weimar 1805 raſch dahin. Auch in ihren Dichterkreis riß der Tod ſchmerzliche Lücken. Herder ſtarb am 18. Dezember 1803, und der Erzbiſchof von Tarent ſandte der Herzogin eine ergreifende Elegie auf ſeinen Tod, und am 9. Mai 1805 ſchied Schiller. — Immer wieder fand die ſtarke Frau Faſſung und Troſt, aber immer näher rückte auch das drohende Gewitter, das 1806 über Preußen und ſeine Verbündeten hereinbrach. Der Niederlage von Jena, wo ihr Bruder, Herzog Ferdinand von Braunſchweig, geſchlagen und tödtlich verwundet wurde, folgte die ſchreckliche Plünderung von Weimar durch die Franzoſen, der Sturz des Hauſes Braunſchweig und die Gefahr der Entthronung ihres eigenen Sohnes durch

Napoleon, dann der Tod ihres verwundeten Bruders auf der Flucht, eine Kette von Schickſalsſchlägen, die ſie nicht zu verwinden vermochte. Dieſer gehäufte Jammer brach ihr Herz. Zwar kehrten auch für Weimar ruhigere Zeiten wieder, aber welche trübe Stimmung die Herzogin erfüllte, das ſpricht ſich in einem Briefe an Tiſchbein vom 11. Februar 1807 zwei Monate vor ihrem Tode aus: „Bei uns ſind die Muſen todt, die böſen Zeiten lieben ſie nicht, vielmehr verſtecken ſie ſich.“ „Doch blieb ſie immer ſich ſelbſt gleich, ſagt Goethe in ſeiner trefflichen Gedächtnißrede auf die Abgeſchiedene, „im Aeußern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, ſie ſo geſchwind aufgelöſt zu ſehen. Sie zauderte, ſich für krank zu erklären, ihre Krankheit war kein Leiden, ſie ſchied aus der Geſellſchaft der Ihrigen, wie ſie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verluſt ſollte nur ſchmerzen als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angſtvolle Nebenumſtände. — Das iſt der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinſcheiden in höhere Regionen ſegnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß ſie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unſern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß Diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die ſehnſuchtsvollen Blicke nach ſich ziehen als Vollendete, Selige.“ Ihr Tod am 10. April 1807 rief allenthalben die ſchmerzlichſte Trauer hervor, wie eine Mutter wurde ſie beklagt, kein Haus war in Weimar, in dem nicht dieſer edlen Fürſtin Thränen floſſen. Die ſchmerzlichſte Lücke hinterließ ſie im Kreiſe ihrer Nächſtſtehenden, und ihre treue Göchhauſen hat ſie nur wenige Monate überlebt. Wieland aber ſchrieb an ſeinen Freund Gräter (24. Auguſt): „Auch das kleine Bethlehem Weimar hat in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts ſeinen Tag gehabt; aber

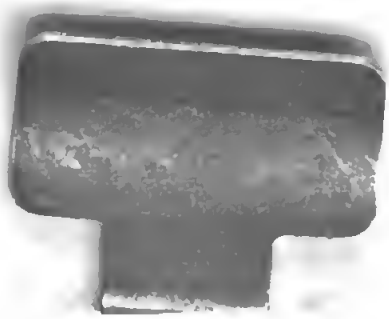
die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im Jahre 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu versprechen."

Das Haus, das die Herzogin nach dem Schloßbrand ihr halbes Leben lang in Weimar bewohnte, das Witthumspalais, ist heute noch möglichst in dem Stande erhalten, wie sie es bei ihrem Tode verlassen hat. Die Pietät ihres Urenkels, des jetzt regierenden Großherzogs, hat aus demselben einen Erinnerungstempel geschaffen, in welchem alle Reliquien vereinigt sind, die ihr Gedächtniß erhalten. Tausend Erinnerungen werden in uns wach, wenn wir diese Räume durchwandern. Da steht noch der große runde Tisch, an dem sie ihre geistreiche Tafelrunde versammelte, da sehen wir die Bildnisse ihrer berühmten Freunde und Anverwandten, die Andenken, die sie aus Italien mitbrachte, da sehen wir auch das trauliche Altjungfernstübchen ihrer unzertrennlichen Gefährtin Thusnelde, gleichfalls angefüllt mit all den Liebeszeichen ihres weit ausgedehnten Freundeskreises, kurz in diesem Haus umschwebt uns noch ein Hauch des reichen Geistes einer unvergleichlichen Fürstin von unermeßlichen Verdiensten, einer der edelsten und reinsten Frauengestalten des deutschen Volkes, deren Name stets unter den ersten Sternen am Himmel deutschen Ruhmes strahlen wird.



G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google



G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google

Preis eines jeden Heftes im Jahresabonnement 50 Pfennig.

Sammlung
gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

begründet von

Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff,

herausgegeben von

Rud. Virchow und Wilh. Wattenbach.

Neue Folge. Siebente Serie

(Heft 145—168 umfassend).

Heft 161.

Anna Amalia,
Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach,
die Begründerin des Weimarischen Musenhofes.

Von

Dr. Paul Weizsäcker,

Rektor des Reallyceums in Calw.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),

Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.

1892.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.